

Sprachspiele und Begriffskonstellationen

Über Adorno und Wittgenstein als dialektische Hermeneutiker

VON ULRICH MÜLLER

Einleitung:

Das Problem einer „kritischen“ Hermeneutik und seine Stellung innerhalb des philosophischen Denkens der Gegenwart

Unter den Bedingungen der Gegenwartsphilosophie scheint allein noch ein Denken, das sich als primär „hermeneutisches“ begreift, die Aussicht eröffnen zu können, grundsätzlich differierende oder miteinander konkurrierende Theorieangebote in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen, statt sie als Zerstreuung einzelner auffassen zu müssen. Die Vielzahl der in Umlauf befindlichen Denkansätze, aber auch die teilweise radikale Unterschiedenheit von Positionen mit gleicher methodologischer Grundeinstellung wie z.B. die von Wissenschaftstheoretikern, Sprachanalytikern oder Phänomenologen, erschweren eine erfolgreiche theoretische Orientierung nicht nur, sondern verhindern sie häufig auch. Das geschieht zumal dann, wenn diese sich vom Eigenverständnis der zu verstehenden Autoren leiten läßt, denen der historische Stellenwert ihrer jeweiligen Optionen nur zu oft nicht verfügbar ist oder von ihnen erst gar nicht reflektiert wird.

Diesem Problem suchte die Hermeneutik bislang dadurch zu entgehen, daß sie sich auf ihre erkenntnisleitende Grundmaxime berief, derzufolge es gelte, einen Autor besser zu verstehen, als er sich selbst versteht¹. Doch ist es nicht nur die sinnbezogene Allgemeinheit dieses methodologischen Grundsatzes, welche das Feld seiner Verwendungsweisen innerhalb des hermeneutischen Philosophierens so unspezifisch und wenig begrenzt erscheinen läßt. Es ist vielmehr auch der mit dieser Leitidee in direkter Weise verknüpfte Terminus „Hermeneutik“ selbst, der sich zusehends der Gefahr ausgesetzt sieht, zum Allerweltswort zu werden. Der genuin moderne Verlust einer sinnfälligen Korrelation zwischen Positionseinstufungen und philosophischen Gedankenkonstellationen hat einen höheren Abstraktionsgrad dieses Begriffs evoziert, um dessen richtige Interpretation seitdem heftig gestritten wird: Auch Hermeneutiker sehen sich dazu gezwungen, zur Verdeutlichung ihrer jeweiligen Position auf ein charakterisierendes Epitheton zurückzugreifen. So spricht man inzwischen nicht nur von subjektiver (bzw. idealistischer)² und ob-

¹ Zum erstmaligen Nachweis der Formel in Kants *Kritik der reinen Vernunft* (B 370) sowie ihrer romantischen Verselbständigung und Umdeutung vgl. H. G. Gadamer, *Wahrheit und Methode*, Tübingen 1975, 180 ff.

² J. Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt 1981, Bd. 2, 223.

jektiver (bzw. materialistischer)³, von sprachphilosophischer⁴ und praxisorientierter⁵ Hermeneutik, sondern auch von einer Hermeneutik der Oberflächen- bzw. Makrostrukturen und der Tiefen- bzw. Mikrostrukturen⁶, ohne daß hingegen durch eine solche Erläuterung bereits viel vorentschieden sein muß. Der Anwendungsbereich hermeneutischer Verfahren erweist sich eben schon allein deshalb als unübersehbar groß, weil mittlerweile Einzelwissenschaften wie die Anthropologie, die Historik, die Psychoanalyse und viele andere erkannt haben, daß die Operationen des Verstehens, des Auslegens und des deutenden Erklärens⁷ auch außerhalb der Grenzen von Philosophie und Textwissenschaft von einer grundlegenden Bedeutung sind⁸.

Daraus geht bereits hervor, wie wichtig es für jeden Typus hermeneutischer Unternehmungen ist, sich über die Methode seines Vorgehens und die Art seiner Aufgabenstellung klarzuwerden, und so reicht es auch keineswegs aus, den im folgenden skizzierten Entwurf einer „dialektischen“ Theorie der Hermeneutik als eine spezifisch „kritische“ Version von Hermeneutik zu kennzeichnen. Denn welche Theorie wollte heute nicht für sich in Anspruch nehmen, „kritisch“ zu sein? Zur Vermeidung kritizistischer Mißverständnisse ist es demnach wichtig, sich zu vergegenwärtigen, daß hier von „Kritik“ keineswegs in der umgangssprachlichen Bedeutung von einfacher Ablehnung oder universaler Verdächtigung die Rede ist. Ein solcher Wortgebrauch, der auf eine Praxis des Änderns um des Änderns willen zielt, leistet letzten Endes nicht mehr als eine negative Darstellung dessen, was schon der Fall ist, oder, auf die Hermeneutik bezogen, was wir ohnehin bereits verstehen. Er resultiert aus einer radikalen Umdeutung, der das Kritikverständnis im 19. Jahrhundert anheimfiel⁹: Die Aufklärer des 18. Jahrhunderts hatten Kritik noch als Vollzug eines differenzierten Urteilsvermögens gedacht, dem es um die Aussonderung des wirklich Vernünftigen, die Unterscheidung des angemess-

³ U. Oevermann u. a., Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: H. G. Soeffner (Hrsg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart 1979, 352 ff.

⁴ J. Zimmermann, Wittgensteins sprachphilosophische Hermeneutik, Frankfurt 1975, 260.

⁵ H. Schnädelbach, Transformation der Kritischen Theorie. Zu Jürgen Habermas' „Theorie des kommunikativen Handelns“, in: *ders.*, Vernunft und Geschichte. Vorträge und Abhandlungen, Frankfurt 1987, 259.

⁶ A. Lorenzer, Psychoanalyse als kritisch-hermeneutisches Verfahren, in: *ders.*, Sprachspiel und Interaktionsformen, Frankfurt 1977, 105 ff.

⁷ Den Terminus „deutende Erklärung“ prägte Max Weber, um in der verstehenden Soziologie eine aus der Beobachtung gewonnene Erklärung des Sinns einer Handlung zu kennzeichnen. Er antizipierte damit in Umrissen den Typ von Verstehen, der im folgenden intendiert ist, vgl. *ders.*, Wirtschaft und Gesellschaft, Bd. 1, Tübingen 1976, 7.

⁸ Vgl. dazu die Beiträge in: Hans-Georg Gadamer u. Gottfried Boehm (Hrsg.) Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften, Frankfurt 1978.

⁹ Zum Begriffswandel siehe den Artikel „Kritik“ von K. Röttgers, in: Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland Bd. 3, Stuttgart 1982, 651-675.

sen Begründbaren vom Unvernünftigen und bloß dogmatisch Angemessenen zu tun war. Erst im Verlauf einer zunehmenden Problematisierung aller kontingenten Strukturen und Merkmale der Welt und der damit verbundenen wachsenden Bereitschaft, das vorfindbare Wirkliche auf Alternativen hin zu befragen, wurde Kritik schließlich zur Universalitätsgend, die über keine Mittel mehr verfügte, unverständene Strukturen und Funktionen oder Latentes, das sich einer aufklärenden Durchleuchtung entzieht, z. B. die vielen Unveränderbarkeiten unserer Naturgeschichte, noch zu respektieren¹⁰. Eine entweder resignierende oder zur hilflos verzweifelten Gebärde regredierte Kritik, der die Praxis verschlossen war, sah eine Fluchtmöglichkeit häufig nur noch in der Kunst¹¹.

Demgegenüber wird nun eine Gegenwartshermeneutik zum ursprünglichen Wortsinn von „Kritik“ zurückfinden müssen. Dabei kann sie sich auf ein Kritikverständnis berufen, wie es zum ersten Mal in der Philosophie Kants zu einer umfassenden Ausformulierung gelangt ist. Man versteht den Terminus Kritik, der für Kants Anlage des Philosophierens zentral ist, nur dann, wenn man in ihm neben der destruktiven auch die konstruktive Komponente wahrnimmt: Kritik kann sich nur in systematischen, aufbauenden Denkformen verwirklichen, genauso wie die Integration der Philosophie zum System der Vernunft nur in ihrer gleichzeitigen Funktion als Kritik zureichend begründet sein kann¹². Dieser eigentümliche Doppelcharakter unterscheidet das Kantische Philosophiekonzept von denen der ontologischen Tradition vor ihm, in der Philosophie zwar auch als Kritik geübt wurde, ohne jedoch darin zugleich auch als Konstruktion begriffen zu sein. Die wesentliche Ineinssetzung von systematischer und kritischer Funktion ermöglichte es Kant, auch gegenüber den Täuschungen und Irrwegen, in die sich Denken immer wieder verstrickt, noch ein reflektiertes Verhältnis einzunehmen: Vernunft ist nicht mehr nur die unentbehrliche Grundlage für ein mit Bewußtsein geführtes Leben, sondern zugleich das dynamisch konzipierte Organ, welches die Irrtümer, in die sie gerät, aus eigener Kraft durchschauen und auflösen kann¹³. Die Transzendentalphilosophie braucht also Konflikte und Widersprüche, in die sich menschliches Leben in einer steigend

¹⁰ Zur Gesamthematik siehe *R. Koselleck*, *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, Freiburg 1959.

¹¹ Vgl. *Ch. Baudelaire*, *Gesammelte Schriften* Bd. 4, Kempten o. J., 4 („Was nützt uns die Kritik?“).

¹² Kant definiert sein Verständnis „von der Philosophie als einem System“ dahingehend, daß sie als „Kritik der reinen Vernunft“ zwar eine philosophische Untersuchung der Möglichkeit einer dergleichen Erkenntnis enthält, aber nicht als Teil zu einem solchen System gehört, sondern sogar die Idee desselben allererst entwirft und prüfet“ (*Kant*, *Kritik der Urteilskraft*, Erste Fassung der Einleitung, Abschnitt I). Siehe dazu auch die Beschreibung des Kantischen Systemgedankens bei *D. Henrich*, *Selbstaufklärung der Vernunft*, in: *ders.*, *Fluchtlinien. Philosophische Essays*, Frankfurt 1982, 43 ff.

¹³ Darin besteht, auf eine Formel gebracht, die besondere Leistung der transzendentalen Dialektik, vgl. *Kant*, *Kritik der reinen Vernunft*, B 349 ff.

ausdifferenzierten Gesellschaftsstruktur unweigerlich verwickelt sieht, nicht abzuweisen, sondern kann versuchen, sie von ihrem Ursprung her zu begreifen und aufzuklären.

Allerdings kann eine vernünftige Selbstaufklärung philosophischen Denkens diesen Weg nicht mehr allein mit den Mitteln der Transzendentalphilosophie zurücklegen¹⁴. Sie wird das vernunftkritische Konzept Kants mit mindestens drei philosophischen Strömungen in einen systematischen Zusammenhang bringen müssen, welche die theoretischen Ausgangsevidenzen des 20. Jahrhunderts in entscheidender Weise geprägt haben. Es ist hier zunächst das im weitesten Sinne als Ideologiekritik manifest gewordene Philosophieverständnis zu nennen, für das der Name Theodor W. Adornos stellvertretend angeführt werden darf: Adorno ist derjenige unter den kritischen Theoretikern der Frankfurter Schule, dessen Denken nicht nur die größte Konstanz seiner Motive aufweist¹⁵, sondern das auch bis heute die meisten Diskussionen ausgelöst hat¹⁶. Weiterhin ist der transzendentalphilosophische Ansatz unabweisbar im Licht der Denksätze zu betrachten, die Philosophie als Analyse der Sprache praktizieren¹⁷. Für sie und viele andere innerhalb der angelsächsischen Tradition hatte das Werk von Ludwig Wittgenstein insofern eine wegweisende Bedeutung, als es in der neueren Philosophie eine wichtige Wende einleitete, die später als die „linguistische“ bezeichnet worden ist¹⁸. Und schließlich wird auch Martin Heideggers existential-ontologische Analyse des menschlichen „In-der-Welt-Seins“ in einer gegenwartsorientierten Fortsetzung von Kants „kritischem Weg“ nicht außer acht bleiben dürfen. Sie gab entscheidende Impulse für die Ausentwicklung einer Vielzahl phänomenologischer Philosophiekonzepte, die sich vor allem in Frankreich etablieren konnten¹⁹. Wenn Heideggers phänomenologisch orientierte Existentialhermeneutik in unseren nachfol-

¹⁴ Sie folgt darin aber nur der Einsicht Kants, daß die Vernunft naturgemäß auch eine Geschichte habe, die es künftig zu schreiben gelte, um eine noch leergebliebene Stelle im System der Transzendentalphilosophie auszufüllen, *Kant, Kritik der reinen Vernunft*, B 880.

¹⁵ *S. Buck-Morss* hat die Kontinuität der Philosophie Adornos von den frühen 30er Jahren bis zur posthumen „Ästhetischen Theorie“ überzeugend herausgearbeitet (siehe *dies.*, *The Origin of Negative Dialectics*, New York 1977). Während sie die Eigenständigkeit des Adornoschen Denkwegs und dessen Differenzen zur übrigen Kritischen Theorie betont, interessiert sich *M. Jay* mehr für die Gemeinsamkeiten der Frankfurter Theoretiker (siehe *ders.*, *Dialektische Phantasie*, Frankfurt 1976).

¹⁶ Über 15 Jahre nach Adornos Tod ist das Interesse an seiner Philosophie weiter ansteigend, die folgend genannten Aufsatzsammlungen mögen dies belegen: Ludwig v. Friedeburg u. Jürgen Habermas (Hrsg.), *Adorno-Konferenz 1983*, Frankfurt 1983; Jürgen Näher (Hrsg.), *Die Negative Dialektik Adornos*, Opladen 1984; Gerhard Gamm (Hrsg.), *Angesichts objektiver Verblendung. Über die Paradoxien Kritischer Theorie*, Tübingen 1985.

¹⁷ Statt vieler seien hier nur die Namen Quine, Sellars, Searle und Strawson genannt. Siehe dazu jetzt auch den Sammelband „Wo steht die Analytische Philosophie heute?“ Hrsg. v. Ludwig Nagl u. Richard Heinrich, Wien/München 1986.

¹⁸ Richard Rorty (Hrsg.), *The Linguistic Turn*, Chicago 1964.

¹⁹ Eine Übersicht über die wichtigsten Strömungen vermittelt *B. Waldenfels*, *Phänomenologie in Frankreich*, Frankfurt 1987.

genden Überlegungen nicht zur Sprache kommt, so geschieht dies allein deshalb, weil sich die fundamentalontologische Frage nach dem Sinn von Sein m. E. in Wittgensteins später Sprachkritik als aufgehoben denken läßt: sowohl Heidegger als auch Wittgenstein versuchen die transzendentalphilosophische Ausgangsfrage nach den Ermöglichungsbedingungen für Erfahrung zu beantworten, indem sie eine in der traditionellen Metaphysik vernachlässigte Dimension zur Geltung bringen, sei es das in der Weltlichtung sich ereignende „Sein“, seien es die regulierten Funktionen des alltäglich praktizierten „Sprachspiels“²⁰. Unser logico-ästhetischer Beitrag zu einer aktualisierenden Modifikation der Transzendentalphilosophie²¹ wird sich daher auf die Reflexion und In-Beziehung-Setzung zentraler Gedanken der ideologiekritischen und der sprachanalytischen Position beschränken.

I. Adornos „Negative Dialektik“ als ideologiekritische Modifizierung der Transzendentalphilosophie (das „historische Apriori“)

Ohne Frage rechnet die *Ideologiekritik* zu den wichtigsten kritischen Reflexionsleistungen der Philosophie des 19. und des 20. Jahrhunderts, die uns heute zu einer revidierten Sichtweise der im 18. Jahrhundert durch die Transzendentalphilosophie begründeten *Erkenntniskritik* nötigen. Streng genommen muß man aber die von Kant erschlossene Analyse der Möglichkeiten und Grenzen unserer Erkenntnis selber schon als eine Form metakritischer Reflexionsleistung in bezug auf eine vor ihr bereits bestehende spezifisch kritische Funktion des Denkens begreifen, deren Urheber Descartes war. Descartes praktizierte Philosophie insofern zum ersten Mal als Kritik in einem genuin neuzeitlichen Sinn, als er sich kritisch zur älteren Bestimmung der Philosophie als Ontologie verhielt. Er tat dies, indem er die Ontologie einer gründlichen Problematisierung und zugleich auch einer Erweiterung unterzog: Die Philosophie sollte ihre Fragestellung nicht mehr durch die direkte Thematisierung von Gegenständen entwickeln, sondern nur noch in einer gleichzeitigen Reflexion darauf, in welcher Weise diese Gegenstände unserem Denken zugänglich sind. Indem also die Reflexion auf das Bewußtsein zur Voraussetzung für

²⁰ Da ich dies hier nicht im einzelnen zeigen kann, verweise ich auf die Arbeiten K. O. Apels: *ders.*, Wittgenstein und Heidegger. Die Frage nach dem Sinn von Sein und der Sinnlosigkeitsverdacht gegen alle Metaphysik, sowie *ders.*, Heideggers philosophische Radikalisierung der „Hermeneutik“ und die Frage nach dem „Sinnkriterium“ der Sprache, beide in: *ders.*, Transformation der Philosophie Bd. 1, Frankfurt 1976, 225 ff. u. 276 ff.

²¹ Obgleich Wittgenstein in seiner Spätphilosophie allen transzendentalphilosophischen Erklärungsversuchen eine Absage zu erteilen scheint, indem er nicht danach fragt, wie Wissen möglich ist, sondern nur danach, wie es sich manifestiert (vgl. Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, Frankfurt 1980, I, § 1, 150, 181), so wird doch zu zeigen sein, daß er seinen Anspruch, die Transzendentalphilosophie abzulösen, an die Stelle der Bedingungen der Möglichkeit von Erscheinungen deren einfache Möglichkeit im Sinne ihrer möglichen Funktionen in Sprachspielen zu setzen, für die allein grammatische Übersichtlichkeit erforderlich sei, nicht wirklich einlösen kann, vgl. unten, Absatz II.

einen weiteren Gebrauch der Ontologie erklärt wurde, verschob sich auch die Frage nach den Gegenständen als solchen zugunsten der Frage nach ihrer Gegebenheitsweise²². In dieser Perspektive stellt die transzendentalphilosophische „Wende“ schon eine zweite Phase der Reflexion auf dem Weg einer kritischen Revision der natürlichen Ontologie dar, die in einem metakritischen Verhältnis zum ersten erkenntniskritischen Schritt Descartes steht. Denn sie radikalisiert die cartesianische Wende von der Ontologie zur Reflexion auf das Bewußtsein noch, indem sie die Frage, wie uns Gegenstände gegeben sind, nicht mehr nur als eine Frage unbezweifelbaren Wissens und innerer Gewißheit auffaßt, sondern auch noch als konstitutiv für den Gegenstandscharakter der Objekte auslegt: Die ontologische Untersuchung von Gegenständen wird reformuliert durch die Untersuchung der Möglichkeiten, diese Gegenstände zu erfahren. Damit ist das negative Resultat der Kantischen Metakritik an Descartes bezeichnet. Neben dieser destruktiven Komponente enthält sie aber auch eine positiv-konstruktive: Die Möglichkeiten der Erfahrung werden von ihr in der Struktur der menschlichen Vernunft selber verankert. Dies bedeutet, daß die Vernunft nicht nur die Funktionsverläufe des Erkennens festlegt, sondern zugleich als erstes Organ der Kritik dogmatischer Wissensanmaßungen auftritt. Kraft ihrer selbstreflexiv verfaßten Institutionalisierung vermag sie auch solche Irrtümer zu erkennen und im Prozeß bewußter Verarbeitung aufzulösen, die aus ihrer eigenen Tätigkeit hervorgegangen sind.

Erst vor dem Hintergrund des hier skizzierten Vorgangs einer kritischen Variation und Ergänzung ontologischer Grundstrukturen tritt die eigentliche philosophiegeschichtliche Bedeutung der neuzeitlichen Ideologiekritik deutlich hervor. Sie besteht wesentlich darin, den von Kant ausdefinierten Vernunftsinne einer erneuten Kritik auszusetzen: Für die einflußreichsten Ideologiekritiker der postkantischen Moderne bedeutet Kritik in ihrer radikalsten Ausformulierung nicht mehr nur ein vernünftiges Auflösen bewußt gemachter Täuschungen, sondern primär die Entlarvung der Täuschung, welche die Vernunft selber sei. Das Denken etwa von Marx, Freud, Lukács und Adorno spricht gegen die Vernunft den Verdacht aus, nichts weiter zu sein als eine intelligente Funktion der Erhaltung von Lebewesen und der instrumentellen Verfügung über Natur²³. Und als solche muß man die ideologiekritische Position bereits als

²² Vgl. dazu *E. Tugendhat*, Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie, Frankfurt 1979, 60 ff.

²³ Wenn Aufklärung wirklich nur „die radikal gewordene, mythische Angst“ wäre (*M. Horkheimer* u. *Th. W. Adorno*, *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt 1978, 18), „der Geist nichts als ein Element der Natur“, „das Individuum nichts als ein biologisches Exemplar“ und die Person ausschließlich „durch die Koordinierung im Dienst der Selbsterhaltung bestimmt“ sein soll (*M. Horkheimer*, *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*, hrsg. v. A. Schmidt, Frankfurt 1967, 131), dann könnte Aufklärung nie das von Kant mit ihr verbundene Postulat einer Befreiung der Menschheit aus ihrer Unmündigkeit erfüllen. Deshalb er-

eine *dritte* Form der kritischen Reflexion auf das Bewußtsein, als eine Metakritik der Kantischen Metakritik an Descartes Kritik der traditionellen Ontologie verstehen²⁴. In der Vergegenwärtigung dieses kritisch-referentiellen Funktionszusammenhangs wird man dann aber auch noch die ideologiekritische als die (bislang!) letzte der strukturell bedeutsamen kritischen Reflexionsleistungen neuzeitlichen Philosophierens auf die ältere Ontologie und das für sie bestimmende natürliche (vorkritische) Weltverständnis rückbeziehen müssen. Die Annahme, daß sich überhaupt ein solcher Zusammenhang sinnvoll herstellen läßt, nimmt jedoch selber bereits ein grundlegendes Theorem der Ideologiekritik in Anspruch. Dies sei nun am Beispiel des Denkens von Th. W. Adorno gezeigt.

Zunächst begreift Adorno Philosophie wie Kant wesentlich als Kritik, die systematisch verfaßt ist. Indem er davon spricht, daß „wenig übertreibt, wer den neuzeitlichen Begriff der Vernunft mit Kritik gleichsetzt“²⁵, unterzieht er aber den transzendentalphilosophischen Grundansatz zugleich einer hermeneutischen Umformung: Er stellt ihn in einen geschichtlichen Bezugsrahmen, der ihm dazu verhilft, auf der Grundlage des Kantischen Modells einer sich selbst kritisierenden Vernunft ein Verfahren kritischer Auseinandersetzung mit der Tradition zu praktizieren. Zu einer programmatischen Ausformulierung gelangt diese auf ein Verstehen historischer Zusammenhänge zielende Verfahrensweise einzig in der *Negativen Dialektik*, während sie in den vielen materialen Arbeiten zumeist kommentarlos angewandt wird. Dort hingegen wird sie explizit als eine quasi-transzendente Methode kritischer Traditionsaneignung gekennzeichnet: „Wenngleich Widerspiel des transzendentalen Moments, ist das traditionale quasi-transzendental, nicht die punktuelle Subjektivität, sondern das eigentlich Konstitutive, der laut Kant verborgene Mechanismus in der Tiefe der Seele. Unter den allzu engen Ausgangsfragen der Kritik der reinen Vernunft dürfte die nicht fehlen, wie Denken, das der Tradition sich entäußern muß, verwandelnd sie aufbewahren könne; nichts anderes ist geistige Erfahrung.“²⁶

scheint es auch nur konsequent, wenn sich Adorno in seinen späten Texten zunehmend auf die Abhängigkeit seiner Form dritter Reflektiertheit von der zweiten Reflexionsphase bei Kant besinnt, vgl. vor allem die Aufsätze „Kritik“ (in: *Adorno, Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft*, Frankfurt 1971), „Marginalien zu Theorie und Praxis“ und „Zu Subjekt und Objekt“ (beide in: *Adorno, Stichworte. Kritische Modelle 2*, Frankfurt 1969).

²⁴ Siehe dazu *U. Müller, Erkenntniskritik und negative Metaphysik bei Adorno. Eine Philosophie der dritten Reflektiertheit*, Frankfurt 1988, insbes. Kap. 3.

²⁵ *Adorno, Kritik* 11.

²⁶ *Adorno, Negative Dialektik*, Frankfurt 1973, 64. Ausgehend von dieser methodologisch zentralen Stelle geht es mir wesentlich darum, Adornos Philosophie als historisierende Fortführung des von Kant eingeschlagenen „kritischen Wegs“ zu begreifen. Von einem orthodoxen Standpunkt aus muß der hermeneutische Anverwandlungsversuch Adornos natürlich einer radikalen Kritik zum Opfer fallen, vgl. *C. Braun, Kritische Theorie versus Kritizismus*, Berlin 1983 (KantSt E 115). Braun läßt aber den m. E. entscheidenden Sachverhalt außer acht, daß sich Adornos Denken als Theorie kritischen Verstehens konstituiert, die

Eine solche Transformation des transzendentalen Gedankens, die sich nicht mehr allein auf das Theorem der Apperzeptionseinheit, Kants ahistorisch gedachte „punktuelle Subjektivität“, verlassen will, muß sich natürlich fragen lassen, worin das Kriterium besteht, durch welches einsichtig gemacht werden könnte, ob ein Gedanke richtig an die Tradition vorangegangener Fragestellungen und Problemlösungsversuche angeschlossen worden ist oder ob er traditionelles Gedankengut in falscher oder unangemessener Weise fortführt. Wer auf transzendente Garantien jeder Art verzichten will, aber mit einer geschichtsphilosophischen Theorie weiterhin unbedingt kritisch agieren und zugleich die relativistischen Konsequenzen des Historismus vermeiden will, wird Auskunft darüber erteilen müssen, was die Bemessungsgrundlage für den kritischen Gehalt geschichtlichen Denkens sein soll. Denn von der Voraussetzung, daß jedem Gedanken zumindest eine geschichtliche Dimension unabweisbar eigen ist, geht Adorno fraglos aus. Der Glaube an die Zeitlosigkeit irgendwelcher Theoreme, und seien es die der Logik, übersieht, „daß Tradition der Erkenntnis selbst immanent ist als das vermittelnde Moment ihrer Gegenstände. Erkenntnis verformt diese, sobald sie kraft stillstellender Objektivierung damit tabula rasa macht. Sie hat an sich, noch in ihrer dem Gehalt gegenüber verselbständigten Form, teil an Tradition als unbewußte Erinnerung; keine Frage könnte nur gefragt werden, in der Wissen vom Vergangenen nicht aufbewahrt wäre und weiterdrängte.“²⁷

Diese faktisch in jedem Denkprodukt auffindbare Historizität stellt aber nur eine nicht hintergehbare Voraussetzung dar, der eine kritische Traditionsanverwandlung notwendig Rechnung tragen muß. Wie dies zu geschehen hat und welche Bedingungen also noch erfüllt sein müssen, um die Überlieferung wirklich kritisch fortsetzen zu können, darüber wird hier noch gar nichts ausgesagt. Die Forderung nach einer solchen kriterialen Präzisierung jenes quasi-transzendentalen Moments kritischer Unbedingtheit, auf dem Adorno ausdrücklich besteht, wird zumal dann besonders dringlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß es von der Beantwortung dieser Frage abhängt, ob die beiden Grundauffassungen philosophischen Denkens, innerhalb derer sich Adornos kritische Theorie von Beginn an manifestiert hat, zu einem in sich konsistenten Philosophiebegriff integriert werden können. Es sind dies einmal das Verständnis von Philosophie als Kritik und zum anderen das von Philosophie als Geschichtstheorie. Beide Verständnisweisen sind für die Gesamtanlage seines Denkens zentral, wenngleich der zweiten im Anfangsstadium mehr Gewicht eingeräumt wird, während die erste in der

analog zu Kant von einer systematisch verfaßten Kritik Gebrauch macht, vgl. dazu die kritische Besprechung von *H. Hermann* in: *KantSt* 76 (1985), 114 ff.

²⁷ *Adorno*, *Negative Dialektik* 63.

Spätphase dominiert. Schließlich sind aber beide Auffassungen, Adorno zufolge, unabhängig voneinander nicht zu denken: Wenn auch Kritik das, was statt dessen sein soll, nicht positiv benennen kann, so bedarf sie doch irgendeiner Art von Verbindlichkeit, um wohlbegründet und überzeugend zu sein. Und eine solche Fundierung bezieht die Kritik eben durch die verbindliche Sprache der Tradition. Dies bedeutet, daß sie nicht ausschließlich analytisch argumentiert, sondern ihre Aussagen mit Bezug auf einen philosophischen und historischen Überlieferungszusammenhang formuliert, dem sie sich verbunden fühlt. Aus dessen Rekonstruktion heraus erwirbt die Theorie zwar noch nicht die Maßstäbe und Dimensionen der Kritik²⁸. Doch immerhin verschafft sie ihr eine durch den Prozeß der Tradition gestiftete materiale Stütze, durch welche jene an Plausibilität gewinnt. Andererseits kann aber auch die Tradition nicht ohne die Kritik bestehen. Denn Kritik bezeichnet wesentlich den Prozeß einer selektiven Aneignung und einer differenzierten Beurteilung der Tradition; sie verhindert, daß der Überlieferungszusammenhang zur einzigen und somit übermächtigen Appellationsinstanz wird, der die Theorie sich bedingungslos unterzuordnen hätte. Kritik und Tradition werden demnach von Adorno in einer Weise aufeinander bezogen, in der zum einen Kritik als Prüfungsverfahren fungiert, welches einer Weiterüberlieferung traditioneller Dogmen Einhalt gebieten soll, und in der zum anderen Tradition der Kritik überhaupt erst eine materiale Angriffsfläche offeriert, die gewährleistet, daß sie sich nicht in Tautologien und analytischen Urteilen erschöpft.

Es sieht also so aus, als wolle Adorno durch die Ineinsetzung der Momente von „Entäußerung“ und „Aufbewahrung“ der Tradition, von kritischer Distanz zur Überlieferung und deren transformierender Weiterführung an das ursprünglich Kantische Philosophieverständnis im Sinne eines wechselseitigen Fundierungszusammenhangs von Kritik und Systematizität anknüpfen. Seinem eigenen Philosophiebegriff wiederum systematisch folgend verwandelt er darin das transzendentalphilosophische Ausgangstheorem der Untrennbarkeit von Kritik und System in die Gedankenfigur eines reziproken Aufeinander-Angewiesenseins von Kritik und Tradition, reformuliert also den Gedanken eines Systems der Vernunft durch den einer Geschichte der Vernunft²⁹. Doch auch aus dieser Neuformulierung der Kantischen Problemstellung wird noch nicht er-

²⁸ Anders als *Gamm* glaube ich nicht, daß sich Maß und Begriff des Adornoschen Kritikverständnisses bereits aus einer Rekonstruktion des geschichtlichen und philosophischen Überlieferungszusammenhangs zureichend extrapolieren lassen. Dazu bedarf es m. E. erst einer sprachmethodologischen Präzisierung, für die uns Wittgensteins Spätphilosophie die Mittel liefern kann, vgl. *ders.*, Sur-realität und Vernunft. Zum Verhältnis von System und Kritik bei Th. W. Adorno, in: *ders.*, (Hrsg.), Angesichts objektiver Verblendung 142 (s. Anm. 16).

²⁹ Vgl. Anm. 14.

sichtlich, wie die kriteriale Frage eigentlich beantwortet werden könnte. Allerdings wissen wir jetzt bereits, wo wir einen solchen Prüfstein zu suchen haben: Adorno lokalisiert ihn nicht mehr in der transzendentalen Sphäre des Vernunftsystems, sondern verlegt ihn in die quasitranszendente Dimension des Traditionalen. Die Art des Verhältnisses von Überlieferungszusammenhang und Kritik wird also jenes systematische Moment liefern müssen, durch welches die Kritik erst ihre ausweisbare Verbindlichkeit erhält, die sie noch von bloßer Plausibilität unterscheidet. Einen Hinweis auf die mögliche Lösung des Problems gibt uns Adorno, wenn er mit Bezug auf die kritischen Denker der Philosophiegeschichte erklärt: „Sie [die Kritik, U. M.] dokumentierte keinen nach Geschmack einzunehmenden Standpunkt, sondern lebte im triftigen Argument. Jene Denker hatten in Kritik die eigene Wahrheit. Sie allein als die Einheit des Problems und der Argumente . . . hat gestiftet, was als produktive Einheit der Geschichte der Philosophie gelten mag.“³⁰ „Die Einheit des Problems und der Argumente“, verstanden als „produktive Einheit der Geschichte der Philosophie“ müßte der Theorie demnach als Richtschnur für ihr Verhalten gegenüber der Tradition dienen. Doch wer entscheidet eigentlich darüber, welches Argument „triftig“ ist, welcher Gedanke die Überlieferung „produktiv“ fortsetzt und welcher nur autoritätsgläubig oder inadäquat, weil verzerrt? Noch grundsätzlicher: Gibt es überhaupt einen Diskurszusammenhang *der* Philosophiegeschichte? Der Historismus, den Nietzsche sogar als Willen zur Macht erfahren hatte, sollte uns zurecht gegen jede Art universalhistorischer Prämissen skeptisch gemacht haben. Ebenso müßte man Adorno doch auch als Hegel-Kritiker beim Wort nehmen und seine Philosophie von den in ihr auffindbaren Implikationen einer totalisierenden Geschichtsdeutung Lukács'scher Prägung³¹ befreien, gegen die der kritische Theoretiker ja selber ständig polemisiert³². Auf der anderen Seite wiederum kann man sich eine nicht nur analytisch, sondern auch historisch argumentierende Kritik, die wirklich verbindlich sein soll, nicht ohne den relativ geschlossenen Beziehungsrahmen etwa eines Text- oder Diskurszusammenhangs vorstellen, innerhalb dessen sie mit Bezug auf die Sinnstruktur eines in sich zusammenhängenden Ganzen Widersprüche und Inkonsistenzen innerhalb einer solchen Sinneinheit aufdeckt. Gäbe es keinen derartigen Kontext, der durch ein Netzwerk von Begriffen konstituiert wird, welche innerhalb des betrachteten Gesamtzusammenhangs eine relative Bedeutungskonstanz aufweisen, so wäre nicht zu sehen, woher eine historisch

³⁰ Adorno, Wozu noch Philosophie? in: *ders.*, Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt 1974, 15.

³¹ Darin besteht die unkritische Komponente der kritischen Theorie Adornos, repräsentiert durch Äußerungen wie, Dialektik sei „die Ontologie des falschen Zustandes“ bzw. der „Abdruck des universalen Verblendungszusammenhangs“, Negative Dialektik 22 u. 397.

³² Besonders prägnant in der Negativen Dialektik 317 ff.

konkret begründete Kritik ihre Legitimationsbasis beziehen sollte. Ohne ein durchgängig statisches Moment in der Dynamik historischen Bedeutungswandels müßte auch jenes letzte Moment kritischer Unbedingtheit, das Adorno aus gutem Grund bewahren will, preisgegeben werden. Will man diese Konsequenz vermeiden und dabei nicht wieder den Verdacht dogmatischer Voraussetzungen auf sich lenken, so kommt es ganz entscheidend darauf an, die jeweiligen Erklärungseinheiten zu begrenzen.

Auf der Suche nach einer solchen Theorie des Verstehens begrenzter historischer Einheiten läßt sich nun aber zumindest das Modell für ein entsprechendes Konzept kritischer Hermeneutik auch aus Adornos eigener Denkpraxis extrapolieren. Geschehen soll dies durch eine Würdigung der unorthodoxen Kant-Interpretation des kritischen Theoretikers, von der wir oben bereits indirekt Gebrauch gemacht haben, indem wir die Stellung seines Denkens zur Tradition als Metakritik der Kantischen Vernunftkritik und, sofern diese selbst bereits eine Metakritik der cartesianischen Ontologiekritik darstellt, auch als dritte kritische Reflexionsphase neuzeitlichen Philosophierens charakterisierten. Adorno begreift die Transzendentalphilosophie nämlich keineswegs als revolutionäres Ereignis im Sinne einer radikalen Destruktion der ontologischen Tradition. Seine Analysen arbeiten vielmehr darauf hin, ihre interne Strukturformation noch als durchgängig abhängig von der älteren Ontologie zu erweisen. Ausgehend von der unermeßlichen Wichtigkeit, die Kant dem Problem der Dinge als solcher zusprach, versucht er zu zeigen, daß ein ontologisches Objektivitätsverständnis noch die historische Vorbedingung für die Ausbildung des von Kant primär vertretenen geltungstheoretischen Begriffs von Objektivität darstellt. Gegen die geradlinig-konsequenten Versuche des nachkantischen Idealismus einerseits, des Neukantianismus andererseits, Objektivität vollständig auf die konstituierenden Schöpfungsleistungen der transzendentalen Subjektivität zurückzuführen und folglich die Annahme einer „unbekannten Ursache der Erscheinungen“ zu vermeiden, akzentuiert Adorno gerade diejenigen Momente in Kants Philosophie, die sich zur Konzeption eines einstimmigen Idealismus gegenläufig verhalten. So richtet er sein Hauptinteresse auf die von Kant durchgängig anerkannte Existenz einer Welt an sich seiender Objekte, die jeglichem subjektiven Erkennen noch vorausliegt, und reformuliert diese objektive Sphäre schließlich durch sein eigenes zentrales erkenntnistheoretisches Theorem der „Objektvorrangigkeit“³³. Gegen Kants Konstruktion einer nicht auf Subjektivität reduzierbaren ontischen Dimension wendet Adorno wiederum ein, daß sie auf den nur formalen Bereich eingeschränkt geblieben sei, da sie die Bestimmtheit der Objekte an sich nicht anerkenne. In dieser Situation rekurriert er auf Hegels Kri-

³³ Ebd. 184 ff.

tik des Dualismus von Form und Inhalt des Erkennens, die es ihm ermöglicht, für die Theorie ein Moment von an sich bestimmter Natur zurückzugewinnen. In der Hegelschen Version wiederum ist dieser Gedanke eines irreduziblen Seins für Adorno deshalb nicht akzeptabel, weil die konkrete Gestalt individuell bestimmter Einzeldinge schließlich in der absoluten Subjektivität wenn nicht ausgelöscht, so doch idealistisch verzerrt werde.

Diese flüchtige Skizzierung seiner Kant-Auslegung läßt bereits in Umrissen ein Strukturmodell dessen erkennen, was Adorno mit dem Ausdruck einer „produktiven Einheit der Geschichte der Philosophie“ sinnvollerweise gemeint haben könnte. Mit Bezug auf den soeben beschriebenen Anwendungsfall, für den die entsprechende Theorie noch gesucht werden muß, kann man die kriterial entscheidende Charakterisierung „produktiv“ nun wie folgt präzisieren: „Produktiv“ ist die hier thematisierte philosophiegeschichtliche Einheit, welche durch das ausgewählte Problem der Dinge an sich bei Kant konstituiert wird, in einer zweifachen Hinsicht: zum einen dadurch, daß es die Struktur des Problems und die Art seiner Behandlung erlauben, historisch nachfolgende Neuformulierungen und Lösungsversuche derart an die zugrunde gelegte Fragestellung anzuschließen, daß ihr logisches Bezogensein auf die gemeinsame Ausgangsfrage deutlich erkennbar ist, zum anderen dadurch, daß das thematisierte Grundproblem in seiner Herkunftsgeschichte so rekonstruierbar ist, daß es unter jeweils neuen Gesichtspunkten erscheint. Es reicht allerdings noch nicht aus, etwa Fichtes Leugnung der Relevanz des Ding-an-sich-Problems und ihre Hegelsche Transferierung in eine vollständig durch Geist bestimmte Natur als in sich verständliche Antworten auf die Ausgangsfrage zu bewerten. Die Lösungsvorschläge müssen ebenso daraufhin beurteilt werden, in welchem Maße sie für Anschlußlösungen offen sind, wobei differenzierte Verwandlung und nicht radikale, wenngleich vom Denksystem her motivierte Destruktion das formale Kriterium liefert. Die Weiterführung des Problems bzw. seine genetische Rekonstruktion kann als produktive Geschichtsschreibung nur dann auch noch kritisch sein, wenn sie die Identität ihres Gegenstandes, in diesem Fall die der Frage nach einem irreduziblen Sein, aufrechterhält. Verabschiedet sie dagegen die Frage selbst oder ersetzt sie sie durch eine andere, so könnte die Kritik keine differenzierten Urteile mehr über diesen Gegenstand fällen, und der Prozeß kritischer Auseinandersetzung wäre beendet; oder aber die Kritik träte in einen neuen Diskurszusammenhang ein, der ein anderes Thema zum Gegenstand hat. In diesem Fall wäre die Produktivität fortführenden Denkens unterbrochen, und sie müßte sich an einem anderen Gegenstand, der Einheit im historischen Wandel, erneut entfalten.

Kurz gesagt: Adornos kritisch-produktive Reflexionen über Kant haben zur Voraussetzung die relative Einheit ihres Gegenstandes als der

Frage nach einem objektiven, nicht in Subjektivität auflösbaren Sein³⁴. Ihre geschichtsphilosophisch kreative Leistung besteht darin, daß sie diese Frage in ihrer Struktur, ausgehend von Kant, nicht nur über dessen cartesianische Gedankenvorlage hinaus bis auf die natürliche Ontologie als ihrem Ursprungsterrain zurückbeziehen, sondern sie ebenso mittels eines Hegelschen Theorems bis zur eigenen Position weiterentwickeln, die sich dann in Gestalt einer „negativen“ Dialektik als eine alternative Fortführung Kants gegenüber Hegels spekulativer Logik versteht. Ihre kritisch-unterscheidende Leistung hingegen besteht darin, daß sie verschiedenste historische Theorieansätze partiell und querschnittartig zu Bündeln vermögen, indem sie sie daraufhin befragen, was sie jeweils entscheidend Neues zu der aufgeworfenen Frage zu sagen haben. Möglich ist dies aber nur, wenn die differenten Denksysteme der Tradition selber nicht als in sich vollkommen kohärente und geschlossene Sinnzusammenhänge betrachtet werden. Denn nicht sie, sondern der thematisierte Gegenstand stiftet den Strukturzusammenhang der produktiv entfalteten Geschichte. Daher ist es auch methodologisch erforderlich, bei den Widersprüchen und Inkonsistenzen innerhalb der thematisierten Untersuchungsfelder einzusetzen: Erst die systematischen Unstimmigkeiten nötigen eigentlich zu ihrer historischen Erklärung, die mittels eines Vergleichs mit anderen, strukturkongruenten Sinnzusammenhängen erfolgen kann. (Geschlossen und konsistent erscheinende Sinneinheiten neigen wir eher unbefragt zu akzeptieren.). Erst das Ansetzen bei den Konflikten ermöglicht so die Herstellung historischer, aus Theorieelementen verschiedenster Denkansätze komponierter Einheiten, die sich von den Einheiten unhistorisch aufgebauter Denksysteme wesentlich unterscheiden³⁵.

Daraus wird nun auch klar, in welcher Weise Adorno überhaupt nur sinnvoll behaupten kann, Kants transzendentalen Gedanken eines Systems der Vernunft durch das quasi-transzendente Motiv des Traditionalen zu ersetzen; wodurch der Unbedingtheitsanspruch der Kritik eingelöst werden kann. Möglich scheint dies allein durch den Gedanken einer jeweils begrenzt systematisch organisierten Geschichte im Sinne einer „Einheit des Problems und seiner Argumente“, die man mit Adorno auch als „produktive Einheit der Geschichte der Philosophie“ charakterisieren kann. Allerdings wird man der quasi-hegelianischen Suggestion

³⁴ Die Frage nach einem irreduziblen Sein hat *K. H. Haag* als Grundfrage einer negativen Metaphysik herausgestellt, vgl. *ders.*, *Der Fortschritt in der Philosophie*, Frankfurt 1983, vor allem Kap. IV, 67 ff.

³⁵ Der Einsatz bei Widersprüchen und Relationen der Nichtentsprechung folgt der Bedeutung negatorischer Verfahren in der kritischen Hermeneutiktheorie: Die negativistische Methode, die Kierkegaard wohl zuerst in der Philosophie verwendete, geht aus von „Negativitäten“ des Nichtverstehens bzw. Ablehnens, um von ihnen her auf ein Positives zu schließen, siehe dazu *U. Müller*, *Objektivität und subjektive Allgemeinheit. Über Natur und Grenzen ethischer Lebensverhältnisse mit Rücksicht auf Kierkegaard*, in: *ZPhF* 41/4 (1987).

Adornos, es gebe eine und nur eine solche Einheit, eine deutliche Absage erteilen müssen. Denn es gibt derer möglicherweise unendlich viele, und zwar genauso viele, wie die Kritik sie in ihren Untersuchungsfeldern bei Erfüllung der paradigmatisch an Adornos Kant-Interpretation aufgewiesenen Anforderungen aufzuspüren vermag. Das formale Kriterium für jede solche historische Ganzheit kann jetzt in Ergänzung des Adornoschen Ansatzes als die unterstellte Einheit ihres Gegenstandes angegeben werden, im Sinne eines Problemzusammenhangs, einschließlich der mit ihm verbundenen und verbindbaren Argumente. Wichtig dabei ist, daß immer wir, die Untersuchenden, es sind, die einen problem- und argumentbezogenen Zusammenhang herstellen und nicht, jedenfalls nicht ausschließlich, die Philosophiegeschichte selber. Dies betonen heißt jedoch keineswegs, einer Willkür-Interpretation den Weg zu ebnen. Möglich ist die Rekonstruktion philosophiegeschichtlicher Einheiten nämlich nur vor dem Hintergrund der Frage nach philosophieimmanenten Geschichtskriterien, wie Aufklärung, Neuzeit, Moderne, Fortschritt etc., die inzwischen zu Strukturbegriffen philosophischer Erfahrung geworden sind, sofern sie auf die in den verschiedenen Philosophien, philosophischen Schulen und Traditionen anzutreffende Historizität verweisen. Sie lassen also auch eine philosophische Strukturkongruenz differenter, historisch gesehen: strukturinkongruenter Philosopheme erkennen³⁶. Mit diesem spätestens von der Jahrhundertwende an begonnenen Prozeß einer allmählichen Historisierung der Philosophie, die dadurch eine universalistische Qualität erhielt, identifiziert sich Adorno ausdrücklich, indem er etwa hervorhebt, daß der neuzeitliche Vernunftbegriff mit einem Begriff von Kritik konvergiere, welcher das definiens aller Demokratie sei³⁷. Nicht mehr qua Abdichtung gegen die Geschichte, sondern gerade kraft ihrer Historisierung werden philosophische Wahrheiten verlässlich.

Ein Mangel der bisherigen Überlegungen scheint noch darin zu liegen, daß der vorläufig gewonnene Maßstab für einen kritisch-produktiven Traditionsbezug anhand eines philosophiehistorischen Modells erstellt wurde, dessen Interpretationsrahmen durch einen überlieferten Kanon von Texten vorgegeben ist. Inwieweit dieses Modell nun auch auf einen realgeschichtlichen Überlieferungszusammenhang applizierbar ist, dürfte davon abhängen, ob sich die menschliche Naturgeschichte in einer Weise textualisieren läßt, die es ermöglicht, sie einerseits in statu na-

³⁶ Erst die Applikation von Historizitätskriterien, die ihrerseits nur aus den Gegenständen und Materialien der historischen Prozesse ableitbar sind, gestattet es, philosophische Hermeneutik als Forschung und nicht nur als Konstruktion bzw. strukturelle Organisation der Philosophiegeschichte durch den Hermeneutiker zu betreiben. Wird die Gegenstandsfrage jedoch ausgeklammert, wie es etwa bei den Narrativisten Danto und Baumgartner geschieht, so verliert die Hermeneutik nicht nur ihren Forschungscharakter, sondern mit diesem auch ihre Objektivierbarkeit. Vgl. dazu die Narrativismus-Kritik von *H. Nagl-Docekal* in: *dies., Die Objektivität der Geschichtswissenschaft*, Wien/München 1982, 202 ff.

³⁷ *Adorno*, Kritik 10f.

scendi (produktiv) und andererseits in begrenzten Einheiten (kritisch) zu deuten. Ein entsprechender Modellentwurf läßt sich aber deshalb nur schwer aus Adornos Texten ableiten, weil sie größtenteils von der in der *Dialektik der Aufklärung* begründeten geschichtsphilosophischen Perspektive geleitet sind, in der Fortschritts- und Zerfallsgeschichte zu einem und nur einem spekulativedialektischen Evolutionskonzept mit einer quasi-teleologisch orientierten Logik verbunden werden: Wenn Geschichte nach einem simplifizierten wesenslogischen Muster ausschließlich als stetige Wiederkehr mythischer Zwänge gedacht wird und Aufklärung folglich nichts anderes als gewaltsame Verfügung über die Natur von Menschen und Dingen bedeuten soll, so ist nicht zu sehen, wie der von uns im Anschluß an Adornos Kant-Auslegung entwickelte Standard kritischer Traditionsaneignung auch in naturgeschichtlichen Zusammenhängen zur Anwendung gelangen könnte. Denn jede Art von holistischer³⁸ Geschichtsdeutung ist mit den kritischen Intentionen dieses Erklärungsmodells unvereinbar. Da aber dessen erkenntnistheoretisches Ziel, die historische Erklärung von in der Geschichte auftretenden Kontingenzen und Konflikten, durchaus mit den Tendenzen der Philosophie Adornos und einer spezifisch modernen Weltinterpretation schlechthin übereinstimmen, haben wir in diesem Punkt mit Adorno gegen Adorno nach einer anderen philosophischen Grundlage für die historisch-kritische Interpretation von Welt zu suchen. In ihr wird an die Stelle der Geschichtsphilosophie eine Philosophie der Geschichten treten müssen. Und es soll nun gezeigt werden, inwiefern Ludwig Wittgensteins Spätphilosophie ein Paradigma dieser Option repräsentiert.

II. Wittgensteins „Philosophische Untersuchungen“ als sprachkritische Erweiterung der Kantischen Erkenntniskritik (das „faktische Apriori“)

Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen* präsentieren sich dem Leser als phänomenologische Deskriptionen des natürlichen menschlichen Sprachgebrauchs. Unser Sprechen wird in verschiedensten Lebenssituationen aus wechselnden Perspektiven beleuchtet und in seiner Funktionsweise analysiert. Dieser unermüdliche Versuch, die Realitäten des „gewöhnlichen Lebens“ und des „alltäglichen Denkens“³⁹ in geduldiger Detailarbeit zu beschreiben, kann als stetiges Bemühen um eine Restituierung des natürlichen Weltverständnisses aufgefaßt werden. Dabei

³⁸ W. Kuhlmann legt ein transzendentalphilosophisches Argument gegen den Holismus dar, *ders.*, *Tod des Subjekts?*, in: Herta Nagl-Docekal u. Helmuth Vetter (Hrsg.), *Tod des Subjekts?* Wien/München 1987, 161 f. Allerdings müßte ich die These vom Holismus bei Adorno wohl differenzieren: Wie Herta Nagl ausführt, tritt der universalhistorische Fortschrittsbegriff bei Horkheimer und Adorno in fünf verschiedenen Bedeutungen auf, *dies.*, *Was bleibt vom Fortschrittsbegriff?* Die „Dialektik der Aufklärung“ als Geschichtsphilosophie, in: *Semiotische Berichte* 1, 2/1988 (gemeinsame Edition mit: Doxa. Philosophical Studies 14, 1988).

³⁹ Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen* § 105, 106.

geht es Wittgenstein jedoch in keiner Weise um die Rückkehr zu einer naiven, unreflektiert verwendeten Ontologie. Seine Analysen des alltäglichen Sprachgebrauchs zielen vielmehr auf die Freilegung derjenigen Bedingungen, deren Erfüllung die Voraussetzung auch noch der kompliziertesten Formen menschlichen Denkens und Handelns darstellt. Er interessiert sich für das, was immer schon geschieht, wenn wir in irgendeiner Weise Sprache verwenden. Insofern handelt es sich um die Untersuchung der Momente von Unbedingtheit, denen unser Sprechen unabweisbar unterliegt. Die Analyse eines solchen faktischen Apriori unterscheidet sich allerdings dadurch von derjenigen Kants, daß es ihr nicht auf die Ausformulierung notwendiger und allgemeingültiger Prinzipien ankommt, sondern auf die Entdeckung nicht hintergehbbarer Voraussetzungen, einer immer schon zu präsupponierenden Verständigungsstruktur, sofern diese sich gerade nicht als ein Verallgemeinerbares, sondern als Besonderes und Kontingentes im jeweiligen Sprachgebrauch manifestieren⁴⁰. Daher läßt sich Wittgensteins späte Sprachtheorie durchaus als eine sprachphilosophische Ergänzung der Kantischen Erkenntniskritik begreifen: Indem sie nach den unumgänglichen Ermöglichungsbedingungen sinnvoller Sprachverwendung fahndet, sucht sie dem Sprechen seine natürlichen Grenzen aufzuzeigen, die es nicht ohne weiteres transzendieren darf, wenn es von anderen verstanden werden soll. Darin folgt sie dem Kritikverständnis Kants, der dem Denken dadurch Grenzen setzte, daß er es an eine Reihe von Verlaufsfunktionen band, in denen sich philosophisches Erkennen bewegen muß, wenn es seine Ergebnisse noch allgemeingültig soll rechtfertigen können. Während Kant die Rahmenbedingungen ausweisbaren Denkens aus einer Strukturanalyse der menschlichen Vernunft selber heraus gewann, um so ein unkontrolliertes „Ausschweifen in intelligible Welten“ zu verhindern, zeigt sich Wittgensteins durchgängig kritische Denkbewegung darin, analog zu denkende „metaphysische Sprachverwirrungen“ durch den Rekurs auf die umgangssprachliche Verwendung der Wörter auszuräumen. Jede philosophische Bedeutungsfestsetzung, die einen Absolutheitsanspruch erhebt, wird destruiert durch eine Rückverweisung der betreffenden Ausdrucksformen an ihre alltägliche Verwendung in konkreten Lebenssituationen. In ihnen sind zwar strikte Begriffsdefinitionen, wenngleich nicht üblich, so doch auch möglich; aber in bezug auf die tatsächliche Sprachpraxis erklären sie eben nichts. Dementsprechend versteht Wittgenstein Philosophie als einen stetigen „Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel der Sprache.“⁴¹

In Ansehung ihrer kritisch-destruktiven Ausgangsstellung ergibt sich nun eine Parallele zwischen Wittgensteins sinnkritischer und Adornos

⁴⁰ Vgl. Anm. 21.

⁴¹ *Wittgenstein*, Philosophische Untersuchungen § 109.

ideologiekritischer Transformation der Transzendentalphilosophie: Der sprachlogische Ansatz nimmt seinen Ausgang von philosophischen Problemen, die dann entstehen, wenn man bestimmte Wörter in Zusammenhängen verwendet, für die sie nach Maßgabe der natürlichen Sprachen nicht geeignet sind; wenn man Begriffsformen aus lebenspraktisch relevanten Situationen derart herauslöst, daß sie gar nicht oder nur noch schwer verständlich sind. Die Kritik solcher zwanghaft oder unangemessen erscheinender Ausdrucksweisen bezieht ihre Legitimationsbasis somit aus dem jeweils relativ geschlossenen Kontext einer natürlichen Praxis oder, wie Wittgenstein sagt, einer „Lebensform“⁴². Zwar überlappen und durchkreuzen sich differente Lebensformen und die in sie involvierten Sprachgewohnheiten vielfältig; doch der Zusammenhang einer bestimmten Sprachpraxis, gestiftet durch die regulierten Weisen ihrer Organisation, die ihren besonderen „Witz“ ausmachen, reicht meistens schon aus, um zu entscheiden, ob ein in ihr benutzter Ausdruck die ihm zugemutete Leistung auch erfüllen kann oder ob er in ihr als Fremdkörper auftritt, dessen Bedeutung nicht einsehbar ist. Nach Wittgenstein kann einem Wort letztlich nur dann ein nachvollziehbarer Sinn zukommen, wenn es mit Rücksicht auf seine natürliche Funktion eingesetzt wird, unbeschadet aller möglichen Abweichungen vom Normalgebrauch. Auf einer sprachpragmatischen Ebene sehen wir uns hier also vor dasselbe Problem gestellt, das wir schon für Adornos Geschichtsphilosophie als zentral erkannt hatten: Wie ist eine kriterial begründbare Kritik im Kantischen Sinn einer Grenzsetzung von bestehenden Sprach- und Lebensformen bzw. von überlieferten Ereignissen und Strukturen der Philosophiegeschichte möglich? Oder: Welche Instanz entscheidet darüber, ob eine sinnvolle und nachvollziehbare Sprechhandlung vorliegt bzw. ob eine Theorie die Überlieferung adäquat, d. h. kritisch-produktiv fortführt?

Analog zu Adornos Anforderung an eine philosophiehistorische Kritik, die Herstellung produktiver Einheiten von Problemen und Argumenten und dem für sie erstellten formalen Kriterium der hypothetisch rekonstruierten historischen Gegenstandseinheit lassen sich nun bei Wittgenstein als Anforderungen an die Sprachkritik die Rückverweisung der Ausdrücke in die natürliche Lebenswelt und d. h. konkret: die Bestimmung des richtigen Verhältnisses zwischen Sprachgebrauch, Lebensform und Handlungsweise benennen. Was hier „richtig“ bedeutet, kann zu-

⁴² Der Ausdruck „Lebensform“ gehörte im Wien der zwanziger Jahre zum geistigen Inventar von Intellektuellen wie Loos, Kraus und Hofmannsthal, vgl. *A. Janik u. St. Toulmin, Wittgensteins Wien*, übers. v. R. Merkel, München 1984, 308 ff. Gleichwohl macht Wittgenstein von diesem Begriff einen originellen Gebrauch, insofern er durch ihn die Kantische Einsicht, daß objektive Erfahrung an die anthropologische Fähigkeit der Urteilsbildung gebunden sei, noch erweitert, indem er die Begrenzung solcher regelgeleiteten und symbolverwendeten Tätigkeiten durch kulturelle Handlungs- und Organisationsweisen markiert.

nächst nur sehr generell erläutert werden: Die Theorie hat auf den jeweiligen Zusammenhang zwischen geltendem Sprachgebrauch und den mit ihm verwobenen Tätigkeiten zu reflektieren. Ignoriert oder verdrängt sie diese Relation, so übersieht sie, daß die Gültigkeit institutionalisierter Sprachformen und Sprechweisen in entscheidendem Maße limitiert wird durch die Praxis, in welche sie immer schon eingebunden sind. Die therapeutische Leistung der Sprachkritik besteht also darin, diesen Zusammenhang für solche Sprachformen zu rekonstruieren, die ihn entweder vernachlässigen oder denen er nicht mehr verfügbar ist, weil sie sich bereits zu weit von der Alltagswirklichkeit als ihrer natürlichen Voraussetzung emanzipiert haben⁴³.

Eine vergleichbare Struktur liegt dem Adornoschen Modell geschichtsphilosophischer Kritik zugrunde: Seine Kantinterpretation ging aus von dem Problem, daß Kant trotz seines subjektivistischen Grundansatzes in der *Kritik der reinen Vernunft* die transsubjektive Sphäre an sich seiender Dinge als unverzichtbar behauptet. Unverständlich muß diese Behauptung aber nur dem erscheinen, der sie nicht vor dem historischen Hintergrund einer schrittweisen reflexiven Erweiterung der natürlichen (vorkritischen) Ontologie sieht. Rekonstruiert man hingegen die Geschichte des Ding-an-sich-Problems und bezieht es entsprechend auf die ältere Ontologie als seiner natürlichen Formationsvoraussetzung zurück, so wird klar, daß es Kant nicht eigentlich um die vollständige Überwindung der natürlichen Weltansicht, sondern vielmehr um deren reflektierte Rehabilitierung unter den erschwerten Prüfungsbedingungen der Erfahrungserkenntnis zu tun war. Im Licht dieser Auslegung verfallen die Optionen der nachkantischen Idealisten notwendig der Kritik, weil sie bereits die Frage nach einem irreduziblen Sein um der logischen Abgeschlossenheit ihrer Systeme willen für irrelevant erklären. Dabei vernachlässigen sie aber die geschichtlichen Entstehungsbedingungen des Problems, deren Ignorierung überhaupt erst zu dessen Verdunkelung und schließlich Nutzlosigkeit geführt hat. Der überlieferte Diskurszusammenhang von Problemen und Argumenten liegt also der Philosophie als sachverhaltserforschender und problemlösender Disziplin, Adorno zufolge, genauso voraus wie nach Wittgenstein die natürliche Lebenswelt dem philosophischen und einzelwissenschaftlichen Sprachgebrauch. Der Bereich philosophiehistorisch überlieferter Argumentationsstränge und Problemlösungsversuche verhält sich somit zur Philosophie als konstruk-

⁴³ Daß die verstehbare Bedeutung eines Wortes aus seinem „gewöhnlichen“ Gebrauch rekonstruiert, der Handlungen und eine Reihe weiterer Aktivitäten impliziert, ist eine These, durch die Wittgenstein eine analytische Philosophietradition, die anthropologische Handlungselemente in der Sprache sucht, und eine kontinentale Tradition, die Sprache als Element menschlichen Handelns begreift, zusammenführt, vgl. *M. I. Emmer, Language games and human action*, in: K. S. Johannessen u. T. Nordenstam (Hrsg.), *Wittgenstein – Ästhetik und transzendente Philosophie*, Wien 1981, 398.

tiver Theorie in derselben Weise, wie sich die natürlichen Sprachen zu den konstruierten Metasprachen der Philosophien und der Wissenschaften verhalten. Wir sehen: Wo Adorno von einer Einheit der Geschichte der Philosophie spricht, dort sagt Wittgenstein Lebensform. Beides ist nicht aufeinander abbildbar, kann sich aber in ausgezeichneter Weise ergänzen: Sowohl der philosophiegeschichtliche Überlieferungszusammenhang, als auch die alltägliche Lebenswirklichkeit stellen den letzten und nicht hintergehbaren Thematisierungshorizont gelungener historischer bzw. sprachlicher Verständigung dar. Während das ideologiekritische Theorem die unumgängliche Voraussetzung eines adäquaten philosophischen Geschichtsverständnisses benennt, liefert das sprachlogische Theorem den nicht transzendierbaren Ort, an dem sich ein erfolgreiches, durch Sprache erschlossenes Weltverständnis überhaupt nur manifestieren kann. Durch das Einbeziehen des Handlungskontextes menschlichen Sprachverhaltens vermag Wittgenstein die Theorie Adornos um eine ihr fehlende Dimension zu bereichern, derer sie notwendig bedarf, wenn sie ihren kritischen Verstehensanspruch nicht nur für überlieferte Texte, sondern auch für die reale Naturgeschichte ausweisbar geltend machen will. Umgekehrt bedarf auch die Sprachhermeneutik Wittgensteins einer Ergänzung durch die historische Dimension sprachlichen Verstehens, wenn sie für eine Applikation auf geschichtliche Strukturen taugen soll.

Ob die angestrebte Kontaminierung der ideologiekritischen und der sprachkritischen Position erfolgreich durchführbar ist, dürfte demnach davon abhängen, ob es gelingt, die Analyse des historischen Apriori, die Freilegung der unvermeidlichen Präsuppositionen geschichtlicher Akkumulation von Wissen, mit der Analyse des faktischen Apriori, der Aufdeckung der notwendig zu unterstellenden Bedingungen menschlichen Sprechens, derart zu verbinden, daß sie zusammen eine kohärente Theorie hermeneutischer Welterschließung bilden können. In einer solchen Theorie kommt es also darauf an, die Maßstäbe einer Kritik zu entwickeln, die sowohl von einer produktiv verstandenen Historie, als auch von einer lebensweltlich eingebundenen Sprachpragmatik her argumentiert. Dies soll im folgenden durch einen Rückgriff auf diejenigen Konzeptionen versucht werden, die beiden Philosophen jeweils als positives Komplement ihrer im Ansatz negativ ausformulierten Kritiken dienen: die der Sprachspiele und die der Begriffskonstellationen.

Dieser Versuch setzt aber voraus, daß wir auch in Wittgensteins Sprachtheorie ein Äquivalent für die bei Adorno geltend gemachte Einheit der historischen Gegenstandserkenntnis namhaft machen können. Denn erst vor dem Hintergrund eines relativ einheitlich strukturierten Gesamtgefüges, dessen Zentrum durch den verhandelten Gegenstand gegeben ist, kann die Kritik ihre grenzensetzende Leistung ausgehend von internen Unstimmigkeiten und kontextuellen Widersprüchen erfüllen. Da sich jedoch Wittgensteins pragmatischer Lingualismus nicht, wie

Adornos negative Dialektik, im direkten reflektierten Gegenzug gegen eine Ontologie von Einzeldingen konstituiert und daher nicht mehr in einer gleichermaßen konstanten Abhängigkeit von der vorkritischen Ontologie verbleibt, läßt sich die Bezugsbasis der Sprachkritik auch nicht ohne weiteres durch die Einheit einzelner Objekte definieren. Wittgensteins Sprachpragmatik hat es eben nicht mehr mit einer Welt bestehend aus Gegenständen, Tatsachen und Sachverhalten als Konfigurationen von Gegenständen zu tun, wie es der Option des logischen Atomismus entspricht, die der Autor selber noch in seiner *Logisch-Philosophischen Abhandlung* vertreten hatte⁴⁴. An die Stelle einzelner Objekte als möglicher Themen, Probleme und Fragestellungen philosophischer Diskurse treten in den *Philosophischen Untersuchungen* bestimmte, typologisch spezifizierbare Weisen der Sprachverwendung als mögliche Analysefelder der Sprachkritik. Soll diese nicht totalisiert werden, muß auch für sie ein begrenzender Rahmen gefunden werden. Und so wird man sich vorläufig dazu entschließen dürfen, die einzelnen, voneinander differierenden Sprachpraktiken einschließlich der ihnen zugrundeliegenden Lebensformen als die relativ ganzheitlich zu verstehenden Bezugseinheiten der Kritik anzusetzen. Diese eingeschränkten und offenen, weil sich verändernden und einander überschneidenden Sprechhandlungseinheiten werden näherhin durch den jeweiligen Geschehenszusammenhang gebildet, in den der Sprachgebrauch eingebettet ist. Im vorliegenden Fall einer unverständlichen Ausdrucksform ist eine kritische Klärung grundsätzlich nur vor dem Hintergrund der lebensweltlichen Wirklichkeit zu erzielen, aus der heraus jene ihre natürliche Bedeutung erhält. Verstanden als eine einzige Ganzheit taugt die geschichtliche Lebenswelt im Einzelfall natürlich nicht zur Instanz der Sprachkritik. Sie muß sich in unzählbar viele Geschichten und aus ihnen resultierenden Situationen spezifizieren lassen, in die wir alle tagtäglich verstrickt sind⁴⁵. Erst durch die Vorführung des jeweils besonderen, wahrnehmbar kohärenten Handlungskontextes erhält die betreffende Redeweise nämlich einen verstehbaren Sinn, der wohl zu unterscheiden ist von der Bedeutung desselben Ausdrucks innerhalb eines anderen Lebenszusammenhangs. (Im Prinzip kann man durch ein und denselben Ausdruck alles und jedes bezeichnen.)

Kurzum: Analog zur Revision der Geschichtsphilosophie Adornos durch eine Philosophie geschichtlicher Einheiten im Plural haben wir für

⁴⁴ Daher kam der „Tractatus Logico-Philosophicus“ (Oxford 1959) zu dem Resultat, „nichts sei zu sagen, als was sich sagen läßt, also Sätze der Naturwissenschaft“, ebd. § 6. 5. 3.

⁴⁵ H. Lübke hat Wittgensteins sprachanalytischen Ansatz überzeugend in den Kontext einer phänomenologisch-hermeneutischen Theoriebildung gestellt, die Wilhelm Schapp (*ders.*, In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding, Hamburg 1953) entwickelt hatte. Er legte m. E. damit den Grundstein für eine geschichtsphilosophische Explikation des Wittgensteinianischen Spätwerks, vgl. *ders.*, Sprachspiele und Geschichten. Neopositivismus und Phänomenologie im Spätstadium, in: *ders.*, Bewußtsein in Geschichten. Studien zur Phänomenologie der Subjektivität. Mach-Husserl-Schapp-Wittgenstein, Freiburg 1972, 81 ff.

Wittgenstein statt auf einer Theorie *der* Sprechhandlung auf einer Theorie einzelner Sprechhandlungen zu insistieren. Daß wir solche Sprachpraktiken auch als Geschichten auffassen dürfen, ergibt sich aus dem trivialen Umstand, daß bei der Abfolge der vielen in einen Geschehenskontext involvierten Ereignisse, Handlungen, Aussagen und Verhaltensweisen Zeit vergeht⁴⁶. Wodurch solche Geschichten ihren strukturellen Zusammenhalt und ihre zeitliche Begrenzung erfahren, sei nun untersucht. Zunächst soll das sprachpragmatische (III.) und dann das ideologiekritische Kritikverständnis (IV.) präziser gefaßt werden. Schließlich sei ein Vorschlag dargelegt, wie beide Positionen zu einem kritisch-hermeneutischen Konzept kontaminiert werden könnten (V.).

III. Die Dialektik phänomenologisch-deskriptiver und hypothetisch-explikativer Verfahren in Wittgensteins Theorie der Sprachspiele

Um der Verwobenheit der Tätigkeiten des Sprechens und des Handelns Rechnung zu tragen, prägte Wittgenstein den Terminus „Sprachspiel“⁴⁷. Sprachspiele gibt es so viele, wie es menschliche Lebensgeschichten gibt, in denen Sprache zur Anwendung gelangt. Irgendwie hängen sie alle zusammen: Sie sind auf natürliche Weise ineinander verschachtelt, wie Treibholz, das in sich verhakt ist. Deshalb lassen einzelne Sprachspiele sich auch weder eindeutig voneinander unterscheiden, noch more geometrico definieren. Sollen sie aber im Einzelfall der Sprachlogik als kriteriales Bezugsfeld ihrer Kritik an unverständlichen Ausdrucksweisen dienen, so muß man sie mittels einer passenden Kennzeichnung als jeweils besondere charakterisieren, zumindest durch ein treffendes Stichwort benennen können. Und eben dies tut Wittgenstein auch, wenn er „beschreiben“, „befehlen“, „fragen“ und viele andere Weisen der Sprachverwendung als Exemplifikationen solcher Sprachspiele anführt. Gebraucht also jemand in einer Erzählsituation absurd erscheinende Redeformen (z. B. des Bittens oder Dankens), so besteht die therapeutisch-klärende Leistung der Sprachkritik darin, die unsinnig anmutenden Äußerungen in ihren natürlichen Handlungskontext (eine Notlage, eine Hilfesituation, ein Gottesdienst) zurückzuführen. Diese Bedeutungstheorie folgt also, mit Strawson gesagt, der Idee, „daß in der beobachtbar übereinstimmenden Sprachpraxis das Kriterium für den richtigen Gebrauch eines Ausdrucks zu finden sei.“⁴⁸ Demnach hat der negative Sta-

⁴⁶ Vgl. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen* § 108, zur Selbstverständlichkeit dieses Sachverhalts auch 138 u. 196; ebenso: Wittgenstein, *Über Gewißheit*, Frankfurt 1984, § 519.

⁴⁷ Zur Begriffserklärung siehe H. Lenk, *Zu Wittgensteins Theorie der Sprachspiele*, in: KantSt 58 (1967); ferner H. Billing, *Wittgensteins Sprachspielkonzeption*, Bonn 1980.

⁴⁸ P. F. Strawson, *Skeptizismus und Naturalismus*, übers. v. M. N. L. Istase u. R. Soskey, Frankfurt 1987, 97.

tus der primär kritisch-entlarvenden Aussagen Wittgensteins im Widerspruch zu seinem Eigenverständnis auch eine positive Funktion zu erfüllen: Das Sprachspiel des Bittens bezieht seine Bedeutung im konkreten Anwendungsfall nicht nur durch singuläre Bedingungen, die durch eine Situation an einem Ort und zu einer Zeit gegeben sind. Seine Funktionsweise erklärt sich ebenso aus „offenen Kontinuitäten“ von Sinn, welche, unbeschadet aller Verschiedenheiten gemäß ihrer Manifestation in differenten Lebensformen eine Einheit, d. h. identische Typen von Situationen, Ausdrücken und Sätzen, bilden können. Die vielen Illustrationen und Beispiele, in denen Wittgenstein die Arbeit unserer Sprache als Spiel vorführt, fungieren noch *als* Negation mit der Kraft einer generalisierenden Beschreibung, die von ihm explizit zurückgewiesen wird⁴⁹. Die demonstrative Erklärung dessen, was in bestimmten Typen von Sprachspielen geschieht, zielt letztlich doch darauf, zu sagen, was das Sprachspiel im Sinne einer formalen Einheit von Sprache, Handlung und Lebensform dem Wesen nach jeweils *ist*. Denn der Grammatik obliegt es, durch eine kontinuierliche Durchleuchtung sprachlicher Beschreibungsformen ein wahres Verstehen der Phänomene zu ermöglichen. „Welche Art von Gegenstand etwas ist“, heißt es an einer Stelle, „sagt die Grammatik. (Theologie als Grammatik).“⁵⁰ Man könnte Wittgensteins Spätphilosophie deshalb auch als „grammatische Ontologie“ bezeichnen. In ihr stellen die verschiedenen Sprachspiele die Untersuchungsgegenstände dar, durch deren tiefengrammatische Analyse erst eine näherungsweise Bestimmung des Wesens der wirklichen Phänomene erreicht werden kann. Darin besteht der entscheidende Unterschied zwischen der Sprachspieltheorie und der traditionellen Doktrin des Essentialismus, den Wittgenstein ständig zu destruieren versucht: seine positiven konzeptualen Vorschläge, Sprache in aktuellem Gebrauch zu beschreiben, erheben niemals den Anspruch, das Wesen einer Sprache adäquat und vollständig zum Ausdruck zu bringen. Die konkreten Beispiele, Metaphern und Illustrationen bilden keine philosophische Metasprache im Sinne des von Wittgenstein abgelehnten „second-order-saying“; sie sind immer nur als vorläufige Spezifizierungen der Intention einer Wesensanalyse aufzufassen. In jedem Fall aber trifft dann die explizite These der *Philosophischen Untersuchungen*, derzufolge jede Art von Erklärung und Hypothesenbildung aus der Philosophie eliminiert und durch Beschreibung ersetzt werden muß, auf diese Theorie und offensichtlich auch auf alle denkbaren anderen nicht zu. Allerdings treten in ihr an die Stelle umfassender und erschöpfender Wesensdefinitionen bloße Vorschläge, die demonstrieren sollen, was wirkliches Denken und sinnvolles Sprechen eigentlich sind. Und ein solches Zeigen stellt schließlich auch die einzige linguistische

⁴⁹ Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, § 109, 496, 654-655.

⁵⁰ Ebd. § 373; vgl. auch 371: „Das Wesen ist in der Grammatik ausgesprochen.“

Möglichkeit einer positiven Wesensaussage dar. Es wird praktiziert durch eine konsequente Anwendung der von Wittgenstein bevorzugten exemplarisch-analogischen Methode, welche die „Darstellungsform“ des Denkens prägt. Ihr geht es weniger um die Funktionsbestimmung differenter Gegenstände innerhalb eines vorgegebenen Theorierahmens, um deren Gemeinsamkeiten, als vielmehr um das Herausstellen ihrer phänomenologischen Signifikanz, für die ihre Unterschiede von primärem Interesse sind. Das auf „Übersichtlichkeit“ zielende Zeigen konterkariert also die gemeinsame kritisch-therapeutische Tendenz von Wittgensteins früher und später Philosophie, die Ergänzung der Kantischen Grenzsetzungen für das Denken durch eine Bestimmung der Grenzen unserer Sprache⁵¹. Eine kritisch-beschreibende (z. B. selektive) und eine konstruktiv-erklärende (z. B. kausal-genetische) Verfahrensweise stützen sich daher wechselseitig: Das negativ-deskriptive und das positiv-demonstrative Verfahren sind bei Wittgenstein auf „dialektische“ Weise miteinander verbunden⁵². Je nachdem, ob der Hermeneutiker primär beschreibt oder vorwiegend erklärt, wird diese Dialektik ein negatorisch-kritisches oder ein positiv-demonstratives Übergewicht annehmen⁵³.

Dieser Doppelcharakter seiner Philosophie ist jedoch weniger als paradoxaler Versuch zu begreifen, zu sagen, was das Sagen ist; er bezeichnet vielmehr die logische Konsequenz ihrer grundlegenden Intention, de facto vollzogene Sprachpraktiken wahrhaft kritisch zu verstehen. Die deskriptiven Sprachfunktionen führen uns die einzelnen Handlungsstationen, Sprechereignisse und Lebensstrukturen vor, wie sie in einem praktizierten Sprachspiel auftreten. Sie sorgen dafür, daß sich das Verstehen nicht über den wirklichen Verlauf unserer lebensweltlichen Geschichten hinwegsetzt und dogmatisch wird. Die explanativen Sprachfunktionen stellen eine Synopse verschiedener Einzelelemente von Sprachhandlungszusammenhängen derart her, daß sich ein sinnvolles Ganzes im Sinne eines Sprachspiels ergibt, das intellektuell nachvollzieh-

⁵¹ Allerdings berechtigt uns Wittgensteins Erläuterung des Begriffs „Übersichtlichkeit“ (ebd. § 122) nicht, ihn genuin kantisch als ein Formen der Natur durch den Verstand zu interpretieren, wie es *P. M. St. Hacker* tut (vgl. *ders.*, *Einsicht und Täuschung*, übers. v. U. Wolf, Frankfurt 1978, 226), da er eine phänomenologische Beschreibungsleistung erfüllt, welche die jeweilige Darstellungsform selbst betrifft: Er bezeichnet nicht die Bedingungen der Möglichkeit faktischer Erscheinungen, sondern deren faktische Thematisierungsmöglichkeit verstanden als ihre möglichen Funktionen in lebensweltlich organisierten Sprachspielen. Für eine angemessene Auslegung vgl. *F. Wallner*, *Die Grenzen der Sprache und der Erkenntnis*, Wien 1983, 113. In dieselbe Richtung zielte bereits *J. Ch. Nyiri*, *ders.*, *Wittgensteins New Traditionalism*, in: *Essays on Wittgenstein*. In Honour of G. H. v. Wright, *Acta Philosophica Fennica* 28 (1976), 503-512.

⁵² *R. Bruzina*, *Via negativa / via monstrativa: thinking through language in the investigations*, in: *Elisabeth u. Werner Leinfellner u. a. (Hrsg.), Wittgenstein and his impact on contemporary thought*, Wien 1978, 287-289.

⁵³ Zur Methodik vgl. *R. Koselleck*, *Terror und Traum. Methodologische Anmerkungen zu Zeiterfahrungen im Dritten Reich*, in: *Ders.*, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt 1979, insbes. 293 ff.

bar ist. Sie verhindern, daß Sprechereignisse als isolierte Episoden statt als Bestandteile einer kulturellen Praxis aufgefaßt werden. Analog zur fundamentalen Einsicht Kants, derzufolge nicht anschaulich fundierte Begriffe „leer“ und nicht begrifflich belegte Anschauungen „blind“ bleiben müssen, gelangt Wittgenstein hier zur Überzeugung, daß unser Sprechen ohne den Ausweis seiner Übereinstimmung mit unserem sonstigen Handeln letztlich ebenso unverständlich bleibt, wie eine sprachlich nicht interpretierbare Praxis. Demnach können Lebenseinheiten kritisch verstanden werden nur durch die gleichzeitige Verwendung beschreibender und erklärender Sprachformen. In diesem Sinne sollte man der Eigeninterpretation Wittgensteins, nach der die Philosophie „alles läßt, wie es ist“⁵⁴, widersprechen und statt dessen der Durchführung seines Denkens folgen, das uns durchaus positive Erklärungsvorschläge in Form übersichtlicher Darstellungen mittels Beispielen und Analogien offeriert.

Aufgrund unserer bisherigen Deutung der Sprachspieltheorie können wir nun Wittgensteins formales Kriterium für die Verfahrensweise der Sprachkritik wie folgt präzisieren: Die überschaubare Ganzheit einer Lebensform, verstanden als relative Einheit einer sprachbezogenen Handlungsgeschichte, muß durch Sprechformen beschreibbar sein, die sie zugleich auch erklären, d. h. ihren wesentlichen Gehalt zumindest annäherungsweise verständlich machen. Dies geschieht, indem die Verlaufsstrukturen eines solchen Handlungszusammenhangs vorgeführt werden; indem man ein, für sich betrachtet, unverständliches Ereignis dadurch erklärt, daß man es als vorläufig letztes Glied einer beschriebenen Reihe vorangegangener Ereignisse präsentiert; indem gezeigt wird, wie es zu diesem Ereignis gekommen ist. Dafür reicht es aber nicht aus, nur die einzelnen Stationen der Reihe zu beschreiben. Denn nicht die Erklärung des letzten Ereignisses als solchem interessiert uns, sondern die Erklärung einer ganzen Folge von Ereignissen im Sinne eines lebensweltlichen Handlungskontextes. Und dazu bedarf es der Entdeckung einer oder mehrerer Ursachen für die jeweilige Entstehung eines neuen Ereignisses; der Benennung derjenigen Regeln, nach denen jeweils neue Handlungen ausgeführt werden. Erst die Kenntnis der Gesetzmäßigkeiten, nach denen sprachliche Praktiken und Lebensgewohnheiten vollzogen werden, erlaubt eine wesensmäßige Erklärung ganzer Sprachspiele. Die Beschreibung der Regelmäßigkeiten handlungssprachlicher Abläufe erklärt eben auch, was diese Praktiken selber sind. Dieses feste Moment von Regelmäßigkeit, welches allererst identische Bedeutungen garantiert, ist demonstrel nur zusammen mit der Dynamik einer lebensweltlichen Praktik⁵⁵; das geltungstheoretische Moment einer Regel als relativ konstanter Wesensbestandteil einer Lebensform ist erklärbar nur im Wandel

⁵⁴ Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, § 124.

⁵⁵ Wittgenstein, *Über Gewißheit*, § 519.

lebenswirklichen Geschehens, d. h. allein an seinen Exemplifikationen erfahrbar⁵⁶.

Dieser „dialektischen“ Struktur, der Erklärung des Wesens eines Sprachspiels in seinem Geschehensprozeß, der Bestimmung des Seins einer Sache in ihrem Werden⁵⁷, entspricht die komplementäre Verwendung phänomenologisch-deskriptiver und hypothetisch-explikativer Verfahren. Und Arthur C. Danto hat gezeigt, daß die Struktur narrativer Sätze einer solchen Doppelfunktion paradigmatisch gerecht wird⁵⁸. Zum Einsatz kommt dieser Typus „erzählender“ Sätze in den Geschichten, durch die wir das Alltagsgeschehen gewöhnlich zur Darstellung bringen und ihm so eine strukturierte Gestalt geben. Man muß also mehrere wahre Geschichten über unsere alltägliche Praxis erzählen, wenn man wissen will, was diese Praktik wirklich ausmacht. Ihre genuin erklärende Leistung erfüllen solche Geschichten, indem sie nicht nur Fakten aneinanderreihen, sondern Ursachen, bzw. Gründe für den Wechsel von Ereignissen bzw. Handlungen anführen und somit der Regelmäßigkeit des besonderen Geschehens nachfragen.

Die methodische Dialektik von Beschreiben und Erklären impliziert nun noch einen weiteren Typ von Dialektik, den von Methode und Sache: Will man die vorbehaltlosen Wesensaussagen eines metaphysischen Essentialismus (das „second-order-saying“) vermeiden, so wird der thematisierte Gegenstand, das zu erklärende lebensweltliche Geschehen, niemals hinter den gewählten Methoden seiner Erklärung zurücktreten dürfen. Will man aber auch der Illusion „bloßer“ Tatsachen- und Sachverhaltsbeschreibungen entgehen, so ist es unabweisbar, sich Rechenschaft über die Weise der Klassifizier- und Typisierung eines Sprachspielzusammenhangs abzulegen und diese kontrolliert anzuwenden. Im Sinne eines solchen dialektischen Vermitteltseins von Wörtern und Sachen repräsentiert Sprache kein Medium, durch das Wirklichkeit abgebil-

⁵⁶ Wittgenstein, *Philosophische Grammatik II*, Frankfurt 1978, 272: „Es sind also die Regeln, die von dem Beispiel gelten, die es zum Beispiel machen“ und somit am Besonderen allererst ein Allgemeines erkennen lassen.

⁵⁷ Zugrunde liegt diesem dialektischen Motiv, in dem ein statisches und ein dynamisches Moment zusammengedacht sind, der genuin Hegelsche Gedanke einer Einheit von Sein und Werden in der Logik des Daseins: „Das Werden, so Übergehen in die Einheit des Seins und Nichts, welche als *seiend* ist oder die Gestalt der einseitigen *unmittelbaren* Einheit dieser Momente hat, ist das *Dasein*.“ Hegel, *Wissenschaft der Logik*, hrsg. v. G. Lasson, Teil I, Hamburg 1975.

⁵⁸ A. C. Danto begründet einleuchtend, warum die Erzählung dazu prädestiniert ist, temporale Ganzheiten explikativ zu beschreiben: 1. Die Wahl des Anfangs einer Erzählung ist stets durch den Bezug auf ihr Ende legitimiert. 2. Jede Erzählung erfordert ein in ihrem Verlauf identisch bleibendes Subjekt, an dem zwischen diesen beiden Zeitpunkten eine Veränderung geschieht. Durch den Aufweis eines die Veränderung auslösenden Ereignisses zwischen Anfangs- und Endpunkt nimmt die erzählende Beschreibung des Geschehens zugleich die Form einer Wesenserklärung dieses Zeitabschnitts an, vgl. *ders.*, *Analytische Philosophie der Geschichte*, Frankfurt 1974, 394 ff. Aber auch Dantos Theorie enthält Unzulänglichkeiten, vgl. Anm. 36.

det würde, sondern sie liefert uns die verschiedenen kategorialen Bezugssysteme, innerhalb derer wir Wirkliches, je nach Situation, allererst gegenständlich strukturieren und interpretieren. Überdies wäre es ein naiver Fehlschluß, wollte man geschichtliche Wirklichkeit allein aus den ihr eigenen Begriffen heraus deuten. Angemessener wäre die Zuordnung von Begriffen und Sachverhalten als ein stetig sich verschiebendes Spannungsverhältnis charakterisierbar, das sowohl zu begriffs- als auch sachgeschichtlichen Untersuchungen nötig: Semantik und Historie stehen in Wechselwirkung zueinander, ohne je identisch zu sein. Dies sei als Definitionsangebot für die Dialektik von Sprache und Sache versucht.

Außer durch diese doppelt-dialektische Struktur erfährt das Bezugsfeld der Sprachkritik noch eine formale Begrenzung durch den festzusetzenden zeitlichen Anfangs- und Endpunkt der jeweiligen Sprachpraxis, der kriterial jedoch nicht ins Gewicht fällt: Da deren temporale Ausdehnung wesentlich abhängt von der subjektiven Auswahl, Bewertung und Gewichtung des jeweiligen Erzählers, sowie von dessen eigener Lebensgeschichte, seinem Einbezogensein in die von ihm beschriebenen Handlungszusammenhänge, kann uns diese Dimension der Kritik nicht zur genaueren Ausformulierung ihrer verallgemeinerbaren Maßstäbe dienen. Vielmehr repräsentiert sie den nicht eliminierbaren subjektiven Faktor einer jeden historischen Erklärung, der sich allerdings von bloßer Parteilichkeit wesentlich unterscheidet.

IV. Die Dialektik logisch-diskursiver und expressiv-mimetischer Sprachformen in Adornos Idee der Begriffskonstellationen

Das sprachlogische und das geschichtsphilosophische Kritikverständnis scheinen nun aber nur dann kombinierbar zu sein, wenn auch für die Ideologiekritik ein positives Erklärungskonzept formuliert werden kann, das nicht nur auf philosophie- und besondere textgeschichtliche Zusammenhänge, sondern auch auf die regelgeleiteten Sprachhandlungspraktiken der natürlichen Lebenswelt anwendbar ist. Notwendig ist eine solche Vermittlung der Sprachspieltheorie schon allein deshalb, weil selbst noch das konstante Moment von Regelmäßigkeit, welches den „Wesenskern“ der Sprachspiele ausmacht, dem Inhalt nach historisch und somit, längerfristig gesehen, variabel ist⁵⁹. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß Adornos Philosophie durch die Theorie der begrifflichen Konstellationen (bzw. Konfigurationen) ein entsprechendes Erklärungsmodell zumindest skizziert haben könnte. Die Konstellation von Begriffen darf insofern als Äquivalent des Sprachspieltheorems gelten, als auch sie ein

⁵⁹ Vgl. J. Zeller, Sprachspiel als Methode, in: E. u. W. Leinfellner (Hrsg.), (Anm. 52). 337: „Regeln des gesellschaftlichen Zusammenlebens von durch Geschichte geprägten und Geschichte machenden Menschen sind . . . nur regulativ, insofern sie die geschichtlichen Konstitutionsbedingungen der jeweils herrschenden Gesellschaftsform in sich aufgehoben haben.“

positives Modell kritischen Weltverstehens darstellt, das sich ausdrücklich ans Medium der Sprache bindet. Die Begriffskonstellation „belichtet das Spezifische des Gegenstands, das dem klassifikatorischen Verfahren gleichgültig ist oder zur Last. Modell dafür ist das Verhalten der Sprache. Sie bietet kein bloßes Zeichensystem für Erkenntnisfunktionen. Wo sie wesentlich als Sprache auftritt, Darstellung wird, definiert sie nicht ihre Begriffe. Ihre Objektivität verschafft sie ihnen durch das Verhältnis, in das sie die Begriffe, zentriert um eine Sache, setzt. Damit dient sie der Intention des Begriffs, das Gemeinte ganz auszudrücken. Konstellationen allein repräsentieren, von außen, was der Begriff im Innern weggeschnitten hat, das Mehr, das er sein will so sehr, wie er es nicht sein kann. Indem die Begriffe um die zu erkennende Sache sich versammeln, bestimmen sie potentiell deren Inneres, erreichen denkend, was Denken notwendig aus sich ausmerzte.“⁶⁰

Adornos Sprachauffassung konvergiert darin mit der des späten Wittgenstein, daß sie einer kritisch-destruktiven Grundeinstellung, die sich gegen ein abstraktiv-klassifizierendes und auf begriffliche Definitionen dringendes Erkenntnisverfahren richtet, ein therapeutisch-aufbauendes Konzept begriffssprachlichen Verstehens zur Seite stellt: In konstellativ organisierten Sprachformen werden die Begriffe nicht in einem vorgegebenen System abgetragen, nicht in eine künstlich erstellte Begriffsordnung eingegliedert; sie werden vielmehr in eine flexible Gruppierung gebracht, welche die zu erkennende Sache von verschiedenen Aspekten her beleuchtet. Der in Rede stehende Gegenstand soll nicht in eine übergeordnete Schematik eingepaßt, sondern als eigenständiger, d. h. in seinem Selbstsein beschrieben werden. Solche Wesensaussagen können aber nur gelingen, wenn sie sich am natürlichen „Verhalten der Sprache“⁶¹ orientieren. Wollte man das „Innere“ einer Sache in direkter Weise durch einen Begriff benennen, so ginge man notwendig fehl. Adorno hat hier dasselbe Argument gegen die Doktrin des Essentialismus im Spiel, das auch Wittgenstein zur Revision seines logischen Atomismus der Kalkül- und Metasprachen veranlaßte: Die Formen unseres lebensweltlichen Verhaltens sind zu kompliziert und die Welt der natürlichen Phänomene ist bei weitem zu vielgestaltig und differenziert, als daß sie auch durch noch so präzise und umfassende Definitionen angemessen begriffen werden könnten. Das jeweils Spezifische eines Objekts, einer Situation, an dem sowohl Adorno als auch Wittgenstein primär interessiert sind, erschließt sich nur durch den Rekurs auf die natürliche Sprachpraxis, die Natur der Sprache selber, welche niemals identisch ist mit einem Instrumentarium für Erkenntnisfunktionen.

Die Frage, worin denn nun das Wesen der Sprache besteht, wird zwar

⁶⁰ Adorno, *Negative Dialektik*, 164 f.

⁶¹ Ebd.

von Wittgenstein explizit weniger deutlich gestellt als von Adorno, der sie im Licht von Benjamins Theologie der Namen aufwirft⁶². Doch seine Beispiele, die Sprache in aktuellem Gebrauch vorführen, zielen sämtlich, wie oben ausgeführt, auf die Beantwortung eben der Frage, was das Sprechen seiner Natur nach eigentlich ist. Während nun Adorno das Wesentliche von Sprache in ihrer Darstellungsleistung erblickt, die er an anderer Stelle wiederum durch ihre rhetorische Ausdrucksqualität erläutert⁶³, betont Wittgenstein den Handlungscharakter jeglicher Sprachform und stellt ihren alltäglichen Gebrauch als ihre eigentliche, d. h. natürliche Bedeutung heraus. Hebt dementsprechend Adorno den Verweisungszusammenhang verschiedener Begriffsformen untereinander, die Ausbildung von Begriffskomplexen, als primäres Charakteristikum von Sprache hervor, so Wittgenstein ihr Verwobensein mit anderen menschlichen Tätigkeiten und Lebenspraktiken. So vermag Sprache nach Adorno nur dann verallgemeinerbare wahre Aussagen zu bilden, wenn sie mehrere Begriffe derart auf eine Sache bezieht, daß sie nicht nur kritisch auf den Gegenstand, sondern auch kritisch aufeinander referieren, also reflexiv organisiert sind. Objektivität kann der kritisch-referentielle Funktionszusammenhang einer Konstellation nur beanspruchen, wenn in ihr die unterschiedlichen Begriffsformen ins „richtige“ Verhältnis zueinander gesetzt sind. Dies ist dann der Fall, wenn subjektiver Ausdruck und sprachliche Darstellung mit den im konstellativ organisierten Text ausgedrückten und dargestellten Gedanken untrennbar verknüpft sind. Logische Stringenz und die Formen ihres Ausdrucks müssen eine konsequent-dialektische Einheit bilden, damit eine kritische Wesenserkenntnis der durch eine Konfiguration von Begriffen „umstellten“ Sache möglich ist. Denn „der Ausdruck“, so Adorno, „wird durchs Denken, an dem er sich abmüht wie Denken an ihm, seiner Zufälligkeit enthoben. Denken wird erst als Ausgedrücktes, durch sprachliche Darstellung, bündig; das lax Gesagte ist schlecht gedacht.“⁶⁴

Bei Wittgenstein dagegen gelangt Sprache zur objektiven Erkenntnisfunktion nicht primär durch die Relation der Begriffe untereinander, sondern durch ihr Verhältnis zum lebensweltlichen Handlungskontext, in den sie natürlicherweise eingebunden sind. (Damit zusammen hängt sicher auch, daß Objektivität bei Wittgenstein immer etwas mit Öffentlichkeit zu tun hat, einer Instanz, der Adorno gründlich mißtraute.) Eine Bedingung dafür, daß das Verhältnis von Sprache, Handlung und Lebensform richtig bestimmt werden kann, besteht, wie wir bereits gesehen haben, darin, Sprachformen zu verwenden, die zum einen hypothetisch-explikative und deskriptiv-darstellende Leistungen, zum anderen Methode und Sache dialektisch verbinden.

⁶² Ebd. 61 ff.; ferner *Adorno*, Musik, Sprache und ihr Verhältnis im gegenwärtigen Komponieren, in: *ders.*, Gesammelte Schriften Bd. 16, Frankfurt 1978.

⁶³ *Adorno*, Negative Dialektik 65. ⁶⁴ Ebd. 29.

V. Die Kontaminierung der ideologiekritischen und der sprachpragmatischen Hermeneutik zu einer binär-dialektischen Theorie

Versuchen wir nun, das sprachlogische mit dem ideologiekritischen Kritikverständnis zu verbinden. Für die historische Dimension des Verstehens geschichtlich zu erklärender Ganzheiten, welche durch die Einheit eines Problems oder Gegenstands gestiftet werden, liefert Adornos Konstellationstheorie das Modell: „Der Konstellation gewahr werden, in der die Sache steht“, so liest man in der *Negativen Dialektik*, „heißt soviel wie diejenige entziffern, die es als gewordenes in sich trägt ... Nur ein Wissen vermag Geschichte im Gegenstand zu entbinden, das auch den geschichtlichen Stellenwert des Gegenstands in seinem Verhältnis zu anderen gegenwärtig hat; Aktualisierung und Konzentration eines bereits Gewußten, das es verwandelt. Erkenntnis des Gegenstands in seiner Konstellation ist die des Prozesses, den er in sich aufspeichert.“⁶⁵ Einer alten hermeneutischen Maxime folgend, nach der das Verstehen einer Sache identisch ist mit dem Verstehen dessen, wie sie entstanden ist, erklärt Adorno das Wesen einer Sache durch ihr Gewordensein⁶⁶. Die zur Struktur des Objekts geronnene Geschichte dient zur Erklärung der Natur dieses Objekts, indem sie gemäß den oben explizierten Richtlinien einer dialektischen Komplementarität von Gedanke und verobjektivierender Ausdrucks- bzw. Darstellungsfunktion in Sprachformen übersetzt wird, die zusammen in der Konstellation eine wahre Erzählung der Herkunftsgeschichte des Gegenstands bilden. In ihr sind das aktuelle Sein und das geschichtliche Werden des Objekts auf untrennbare Weise zusammengedacht. Dabei bemißt sich das Gelingen dieses Zusammen von statischem und dynamischem Moment an der rhetorischen Qualität der Erzählung, die wiederum durch die Dialektik von diskursivem Denken und erklärender sprachlicher Darstellung definiert ist.

Auch in Wittgensteins Sprachspieltheorie werden auf einer handlungspraktischen Ebene ein „festes“ und ein „flüssiges“ Moment zusammengedacht: Einerseits wird ein Sprachspiel durch einen lebensweltlichen Geschehenszusammenhang konstituiert, innerhalb dessen keine ihrer einzelnen Sprechhandlungen oder die Art ihrer Abfolge mit Sicherheit vorhersagbar ist. Andererseits jedoch, und Wittgenstein betont dies vor allem in den späten Aufzeichnungen *über Gewißheit*, gehört es zu den fundamentalen Voraussetzungen der Möglichkeit von Sprachspielen überhaupt, daß man sich auf irgendwelche Erfahrungstatsachen „verläßt“⁶⁷ und irgendwelche grundlegenden Annahmen außer Zweifel zieht:

⁶⁵ Ebd. 165 f.

⁶⁶ Zur Kritik dieser Auffassung siehe *Schnädelbach*, „Etwas Verstehen heißt Verstehen, wie es geworden ist“ – Variationen über eine hermeneutische Maxime, in: *ders.*, Vernunft und Geschichte 125 ff. (Anm. 5).

⁶⁷ Mit Bedacht fügt *Wittgenstein* hinzu: „Ich habe nicht gesagt, ‚auf etwas verlassen kann‘“, um hervorzuheben, daß das unverzichtbare Moment unbedingter Gewißheit in jedem Sprachspiel ein anderes ist, vgl. *über Gewißheit* § 509.

„Da aber ein Sprachspiel etwas ist, was in wiederholten Spielhandlungen in der Zeit besteht, so scheint es, man könne in keinem *einzelnen* Falle sagen, das und das müsse außer Zweifel stehen, wenn es ein Sprachspiel geben solle, wohl aber, daß *in der Regel* irgendwelche Erfahrungsurteile außer Zweifel stehen müssen.“⁶⁸ Ein unabdingbares Moment unbezweifelbarer Gewißheit besteht jedenfalls in jener stets nur rekonstruktiv zu ermittelnden Regelmäßigkeit⁶⁹, nach der das Sprechen und Handeln in jedem Sprachspiel abläuft. Das eigentlich Bemerkenswerte dieser Auskunft liegt aber erst darin begründet, daß die Dimension der Gesetzmäßigkeit von Sprachspielen zugleich den Schlüssel zur Erfassung ihres Wesenskerns liefert. Absolut und vollständig kann diese Wesensbeschreibung aber deshalb nie sein, weil die inhaltliche Bestimmtheit solcher Sprachhandlungsregeln selber historischen Veränderungen unterliegt. Folglich ist die Regel auch nie „als solche“ zugänglich. Ihre allgemeine Gültigkeit läßt sich immer nur an einzelnen Spielhandlungen aufweisen, nicht als ein Allgemeines im Sinne einer platonischen Wesenheit vorstellig machen.

Diese Fassung des Problems einer nicht essentialistischen Wesensforschung bei Wittgenstein entspricht nun auch durchaus demjenigen Verständnis einer *essentia rerum*, um das es Adornos Denken in Begriffskonstellationen geht: um das Aufspüren eines Allgemeinen im Besonderen⁷⁰. Nur bedeutet „solche immanente Allgemeinheit des einzelnen“ bei Adorno keine Gesetzmäßigkeit. Vielmehr ist sie „objektiv als sedimentierte Geschichte“.⁷¹ Doch was liegt in dieser Situation näher, als den Regelbegriff der Sprachspieltheorie in die Konstellationstheorie zu inkorporieren? In ihr kann dann die Regel als eine heuristische Formel fungieren für die Beschreibung der Weise, wie der untersuchte Gegenstand historisch entstanden und zur aktuellen Gestalt seiner Objekteinheit geformt worden ist. Indem man die Struktur des vorliegenden Gegenstands auf Gesetzmäßigkeiten hin untersucht, die auf seine Entstehung verweisen, führt man das Sein des Objekts auf die Prinzipien seiner Genesis zurück, ohne es in reine Prozessualität aufzulösen: Eine Begrenzung erfährt diese Übersetzungsarbeit zum einen dadurch, daß die Herkunftsgeschichte des Gegenstands immer auf seine gegenwärtige Gestalt beziehbar, sein Werden als Gewordensein verstehbar sein muß; zum anderen dadurch, daß der Verstehensvorgang nicht auf die Summe aller Einzelstationen des Entstehungsprozesses, sondern auf die Entdeckung seiner verallgemeinerbaren Prinzipien gerichtet ist. Diese liefern erst die allgemeine Beschreibungsformel, welche es erlaubt, das Sein und das

⁶⁸ Ebd. § 519.

⁶⁹ Vgl. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen* § 219: „Wenn ich der Regel folge, wähle ich nicht. Ich folge der Regel *blind*.“

⁷⁰ Vgl. Anm. 56.

⁷¹ Adorno, *Negative Dialektik* 65.

Werden eines Gegenstandes zureichend, d. h. nicht mehr, wie es Adornos Vorstellungen entspricht, als Identität, sondern als flexible Korrelation zu bestimmen⁷².

Den Regeln der historischen Konstituierung von Objekt- oder Problemeinheiten nachfragen bedeutet also nichts anderes, als den Untersuchungsgegenstand in seine Ereignis- (bzw. Handlungs-) und Struktur- (bzw. Handlungsprozeß-) geschichte rückzuübersetzen und somit als einen reziproken Verweisungszusammenhang von Sprechhandlungsereignissen und Sprechhandlungsstrukturen zu begreifen. Dabei gelangt man immer dann zu einem Erkenntnisfortschritt, wenn einige früher bloß angenommene Regelrekonstruktionen in wohlbewährte überführt werden können. Die Notwendigkeit einer historisierenden Vermittlung und Erweiterung der Sprachspieltheorie sollte deutlich geworden sein⁷³: Noch die als vorläufige Wesensbeschreibung einer Sprachpraxis unterstellte Ausformulierung einer Regel ist zu ihrer Prüfung und Bewährung auf ihre historischen Konstitutionsbedingungen hin zu analysieren⁷⁴. Dies geschieht unter der Leitfrage, welche Strukturen und Ereigniszusammenhänge jene angenommene Regel exemplifizieren können. Erst wenn gezeigt ist, daß diese exemplarischen Prozesse in unserer Kultur wirklich stattfinden oder stattgefunden haben, darf die Regel als historisch bewährt gelten. Dann jedoch könnten wir weiterfragen nach der Regel für die richtige Applikation dieser Regel, der Applikations-Metaregel etc. und würden so auf eine unendliche Hierarchie von Metaregeln geführt, deren oberste zugleich ihre eigene Metaregel wäre. Folgt daraus nun die Unmöglichkeit einer Theorie der historischen Rationalität? Oder gar eine Erneuerung der spekulativ-dialektischen Geschichtsphilosophie als Theorie der historischen Regel aller Regeln?

Wenn wir das Feld nicht widerstandslos dem Skeptizismus überlassen wollen, so haben wir zunächst dem quasi-hegelianischen Hinweis zu folgen, der besagt, wir operierten doch bereits mit der Möglichkeit einer konstitutiven Theoretisierung jener Super-Regel der Regeln, wenn wir mit Wahrheitsanspruch die Unmöglichkeit einer solchen Theorie des regelgeleiteten historischen Diskurses schlechthin behaupten. Richtig daran ist sicher, daß schon das Verständnis historischer Regeln und Metaregeln als solchen, sowie deren funktionale Unterscheidung, nur in ei-

⁷² Adorno formuliert diese Figur so: „Werden verschwindet und wohnt in der Sache, so wenig auf deren Begriff stillzustellen, wie von seinem Resultat abzuspalten und zu vergessen. Ihm ähnelt zeitliche Erfahrung. Im Lesen des Seienden als Text seines Werdens berühren sich idealistische und materialistische Dialektik“, ebd. 62.

⁷³ Dies soll nicht heißen, Wittgenstein sei sich der historischen Dimension nicht bewußt oder leugne ihre Bedeutung; er interessiert sich einfach nicht dafür.

⁷⁴ Die analoge Funktion einer „genetische(n) Erklärung von Wittgensteins Konzept der Regel“ erfüllt bei Habermas Meads Theorie symbolisch vermittelter Interaktionen, vgl. J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns Bd. 2 (Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft), 7 ff. (Zitat: 39).

ner alle Regeltypen umgreifenden Theoriesprache zum Ausdruck gebracht werden kann, sofern die Formationsregel oder das Strukturgesetz des hierarchisch aufgebauten Regelsystems bereits eine externe Bedingung seiner Konstitution repräsentiert: Es ist lediglich ein methodischer Gesichtspunkt, der uns zur Entdeckung charakteristischer Merkmale der Verständigung über historische Gegenstände dient, in die stets sowohl Regelverstehen, als auch Metaregelverstehen, d. h. ein Verständnis der Verwendungsweise von Regeln, einfließt. Daher ließe sich dieser Doppelaspekt historischen Verstehens als eine Ermöglichungsbedingung unserer reflexiven Thematisierung historischer Objekte begreifen, die wir als regulativen Einsatz von immer schon Metaregeln implizierenden Regeln vollziehen.

Wichtig ist, daß wir ein von uns stets nur hypothetisch mobilisierbares Wissen über unser historisches Erkenntnisvermögen nie in ein strenges Theoriewissen überführen können. Wir würden dann das Unmögliche versuchen, nämlich die externen Ermöglichungsbedingungen der historischen Regelrekonstruktion in dieser Rekonstruktion selber regeladäquat zu rekonstruieren. Eine im Kantischen Sinne „vernünftige“ Rekonstruktion historischer Objekte, Strukturen und Ereignisse läßt sich aber deshalb nicht innerhalb eines geschlossenen und vollständigen, historische Regeln wie Metaregeln involvierenden Regelsystems durchführen, weil bei Kant die Vernunft als „Vermögen der Einheit der Verstandesregeln unter Prinzipien“⁷⁵ zu ihrer Realisierung angewiesen ist auf die Urteilskraft als „Vermögen, unter Regeln zu subsumieren“⁷⁶. Und diese Fähigkeit unterliegt den stets sich wandelnden Anwendungsbedingungen – Kant spricht von den „besonderen Umständen der Erfahrung“⁷⁷ –, die durch die anzuwendenden Vernunftregeln nicht definierbar sind. Das schließlich besagt: Historisches Erkennen ist seiner eigenen Natur nach ein unabschließbarer Prozeß.

VI. Abschließende Würdigung der „dialektischen“ Struktur kritischer Hermeneutik

Abschließend sei noch ein Wort zur dialektischen Struktur des hier exponierten Konzepts gesagt. Dialektik ist hier im Sinne eines offenen und kontroversen Diskurses gemeint, wie wir ihn aus den Dialogen Platons kennen⁷⁸. Allerdings gelangt diese Methode zu einer neuen, sowohl er-

⁷⁵ Kant, Kritik der reinen Vernunft, B 359.

⁷⁶ Ebd. B 171.

⁷⁷ Ebd. B 173.

⁷⁸ Ein ähnliches Dialektikverständnis hat in anderem Zusammenhang A. W. Levi schon sehr früh für Wittgensteins „Philosophische Untersuchungen“ zu reklamieren versucht, vgl. ders., Wittgenstein as dialectician, in: The Journal of Philosophy, Vol. LXI, No. 4 (1964). Zum Verhältnis von Dialektik und Diskurs mit Bezug auf Platon siehe jetzt auch Schmädelsbach, ders., Dialektik und Diskurs, in: ders., Vernunft und Geschichte, 151 ff. (Anm. 5).

kenntnistheoretischen, als auch ästhetischen Bedeutung. Zur Charakterisierung dieser sprachgebundenen Form des Dialogs im Sinne einer heuristisch-kritischen Wesenserforschung geschichtlich begrenzter Einzelphänomene möchte ich vorschlagen, als Spezifizierung des Sprachspielbegriffs den Begriff des *Rätselspiels* einzuführen, ohne jedoch damit irgendeine Form von Mystifizierung oder Geheimnistuerei zu verbinden. So aufgefaßt vereinigt der Terminus in seinen beiden Komponenten zwei grundlegende Kennzeichen des hier intendierten Verstehens: Die metaphorisch, nicht buchstäblich zu nehmende Kategorie des Rätsels steht für die essentielle Vieldeutigkeit der komplex strukturierten Objekte, mit denen es die Hermeneutik von Beginn an zu tun hatte. Sie sind gewöhnlich nicht eindeutig erklärbar und nicht mit letzter Klarheit beschreibbar. Auch die Angabe einer Regel für ihre Genese kann stets nur die Spezifizierung der Absicht einer Wesensbeschreibung, niemals eine umfassende Formel für die endgültige Aufdeckung der Natur einer Sache sein. Während die Rätselmetapher also auf die Unmöglichkeit letztgültiger Auslegungen und Verständnisweisen historischer Objekte und Praktiken verweist, deutet die Spielkategorie darauf hin, daß es zur Erforschung „rätselhafter“ Offenheit doch auch kontrollierter und geregelter Deutungsverfahren bedarf, die sich des methodologischen Mittels der Wiederholung bedienen müssen und auf die Entdeckung verallgemeinerbarer Aspekte und Strukturen gerichtet sind. Für eine prozedurale Annäherung an die Natur einer Sache ist es notwendig, auch das Unbestimmte mit bestimmten Mitteln anzusteuern und das Vieldeutige diskursiv und, zumindest partiell, d. h. als Vieldeutiges, eindeutig zu verstehen, oder es gibt keine Dialektik in der Hermeneutik. Der wohl noch wichtigere Aspekt des Spielcharakters besteht darin, daß sich durch ihn die philosophische Hermeneutik von bloßer Methodik und somit von der Praxis strenger Wissenschaft unterscheidet. Wittgenstein rechnet mit diesem Unterschied, indem er nicht die artifiziellen und spezialisierten Ausdrucksformen der Wissenschaften und des Großteils der traditionellen Philosophie, sondern die spielerisch organisierten Sprechweisen der alltäglichen Lebenswelt zum Hauptinteresse philosophischer Untersuchungen erklärt; Adorno, indem er den Spielcharakter ästhetischer Produkte und Praktiken für den philosophischen Diskurs nutzbar zu machen versucht. Im Begriff des Rätselspiels konvergieren somit jeweils ein zentrales Theorem der sprachlogischen und der ideologiekritischen Position: Es sind dies Wittgensteins Sprachspielkonzept⁷⁹ und Adornos Ausführungen über den Rätselcharakter von Kunstwerken⁸⁰. Liefern diese ein Paradigma für ästhetisches Verstehen, so verkörpert jenes ein Modell für das

⁷⁹ Zur Differenz zwischen Sprachspielen und Kunstspielen, vgl. *W. Stegmüller*, Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie I, Stuttgart 1975, 593.

⁸⁰ *Adorno*, Ästhetische Theorie, Frankfurt 1973, 182-194.

Verstehen regelgeleiteter Sprachpraktiken in der natürlichen Lebenswelt⁸¹. Innerhalb der hier intendierten Theorie⁸² dient die ästhetische Erkenntnisweise allerdings einem nicht-ästhetischen Ziel. Sie fungiert als Mittel der approximativen Wesenserklärung lebensweltlicher Phänomene, die in ihrer Vielschichtigkeit und Differenziertheit nur mit Hilfe indirekter Kommunikationsformen wie Metaphern, Symbolen, Beispielen, Analogien und narrativen Darstellungsleistungen angemessen beschreibbar sind: Philosophische Kritik muß hier künstlerische Formen annehmen, in denen sich die gegenläufigen Tendenzen des Sagens und des Zeigens zu dichotomischen Symboleinheiten zusammenfinden. (Auch das Zeigen geschieht also in der Sprache und nicht etwa als *demonstratio ad oculos*.) Dementsprechend können die von der Kritik angenommenen Regeln auch keine Definitionen aussprechen, sondern lediglich Spielräume möglicher Anschlußoperationen der Zeicheninterpretation festlegen.

Im Kontext diffiziler Verstehensformen, zu denen insbesondere historische Erklärungen rechnen, geht die Ästhetik also mit der Logik eine „dialektische“ Relation im Sinne eines unauflösbaren Komplementärverhältnisses ein, so wie es der systematischen Stellung von Kants dritter Kritik entspricht⁸³: In der Anwendung auf die empirische Realität wird eine Theorie ästhetisch, sofern ihr Streben nach maximaler Präzision irgendwo ein Ende finden muß. Und an eben diesem Punkt geht sie von ihrer nicht-ästhetischen Differenziertheit und Artikuliertheit über in ästhetische Dichte und Mehrdeutigkeit, ohne jedoch deswegen ihre Erkenntnisansprüche an die Kunst abzutreten.

⁸¹ Das Aufeinanderbeziehen beider Verstehensmodelle könnte ein erster Schritt sein zur Erfüllung eines lange bestehenden Surrogats, das *H. St. Hughes* so formulierte: „... dadurch, daß sich Adorno nicht den Philosophischen Untersuchungen stellte, wurde eine enorme intellektuelle Chance vertan – die Chance nämlich, daß sich zwei der großartigsten Denker unseres Jahrhunderts mit dem Ziel zusammentaten, das dann durch Wittgensteins Tod auf halbem Wege zunichte gemacht wurde: die verschiedenen philosophischen Traditionen zu vereinen“, vgl. *ders.*, *The Sea Change: The Migration of Social Thought, 1930-1965*, New York 1975, 167.

⁸² Zur Problematik des „Theorie“-Status einer solchen Konzeption in einem strengen, verallgemeinerbaren Sinn vgl. oben, Kap. V.

⁸³ Die Kantische Vernunftsystematik liefert das unverlierbare Modell für die sowohl von Adorno als auch von Wittgenstein praktizierte Einsicht, daß Fragen der Wahrheit und Fragen der Darstellung, mithin erkenntnistheoretische und ästhetische Probleme, trotz ihrer zunehmenden Ausdifferenzierung innerhalb der westlichen Expertenkultur, in unserer kulturellen Lebenswelt ein schwer auflösbares Syndrom bilden.